

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
45 (1931)**

159 (11.7.1931)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-480234](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-480234)

Volksblatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Geschäftsstelle: Wilhelmshaven-Küstringer, Beterstraße 76, Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Achterstraße 4, Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordham: Bahnhofstraße 5, Telefon 2259; Geschäftsstelle Brate: Bahnhofstraße 2, Telefon 841.

Der Bezugspreis beträgt 2.30 RM, zuzügl. Bestellgeld. Ausgabe A 2.25 RM monatlich, Einzelheft 12 Pf. Ausgabe A 10 Pf. für auswärts 25 Pf. Ausgabe A 20 Pf. Reklamen: Einpaltige mm-Zeile lokal 40 Pf. auswärts 65 Pf.

Druck und Verlag: Karl Hug & Co., Wilhelmshaven-Küstringer, Postfach-Konto: Karl Hug & Co., Wilhelmshaven-Küstringer, Hannover 18760. Das Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags.

Nummer 159

Sonabend, den 11. Juli 1931

45. Jahrgang

Randbemerkungen.

K.s. Die letzte Woche war reich an Ereignissen, jedoch weniger guten als schlechten. Ein Plus war die Verhinderung über den Hooverplan. Frankreich gelang es zwar, ihn arg zu verwässern, immerhin hat Deutschland eine Atempause. Aber auch nicht mehr. Noch stehen wir vor ungeheuren Schwierigkeiten, dringenden Tagesfragen. Reichspräsident Luthner bemüht sich, die sofort notwendigen Kredite zu bekommen. Es ist zu hoffen, daß seine Mission Erfolg haben wird.

Daß das deutsche Großunternehmertum sich aufraffe, um das Auslandsvertrauen zu stärken, ist ebenfalls auf der Pleiade zu suchen. Die Übernahme der Ausfallbürgschaft verleihe ihre Wirkung nicht. Einen üblen Beleg dafür bekommt dieses „Opfer“ durch gewisse Schatzmacherwünsche. Man möchte als Ausgleich härtere Knebelung der Arbeiterklasse, politisch und wirtschaftlich. Von der Niederbringung des heutigen Systems redet man allgemein und meint damit im Besonderen die Herbeiführung des Chaos, um dann mit der geschlossenen Arbeiterfront um so leichteres Spiel zu haben. Hugenberg und Hitler waren in Berlin zusammen, um eine gemeinsame Kampflinie zu finden. Sie sünden Laten an in dem Augenblick, wo Luther nach London geflohen ist. Der Erfolg der Hoover-Aktion muß herabgemindert werden, denn sie hat die Ansichten der sogenannten „nationalen Opposition“ erheblich gelenkt. Was dabei herauskommt, wenn deren dunkle Pläne gelingen, ist der Arbeiterschaft klar.

Erfreulich ist auch, daß in München gegenüber den Hitlerianern energisch durchgegriffen wurde. Auch ihren Kumpanen, den Stahlhelmlern, hat man ein bißchen zugehakt. Darob groß Geschrei. Der Stahlhelm droht mit der Boykottierung Münchens. Bayerns Innenminister ließ sich nicht bluffen. Er zeigte die kalte Schulter. Die Unbotmäßigkeit der Nazis ist nicht mehr zu ertragen. Das zeigte sich auch darin, daß die gewiß nachsichtige Thüringische Regierung den Polizeidirektor Sellwig und seinen Sojus Dr. Drilapp fallstellte.

Weniger erfreulich sind des Reichstanzlers Bränning diplomatische Bindungen. Er dankte bekanntlich Mussolini dafür, daß Italien zuerst dem Hooverplan zustimmte. Dabei vergaß er, daß noch schneller England seine Zustimmung gegeben, wie überhaupt die Hooverische Aktion zum großen Teil auf dringliche Vorstellungen der englischen Arbeiterregierung in Washington zurückzuführen ist. Sollte Frankreich durch den demonstrativen Dank an Italien für seine renitente Haltung „bestraft“ werden? Das wäre findliche Politik, zumal Italien so gut wie gar keine Opfer bringt.

In die Bemühungen um die Vermeidung des wirtschaftlichen Zusammenbruchs Deutschlands lagte der Norddeutsche Wolle-Standard. Es ist das die größte Pleite seit Stinnes, hervorgerufen durch verwerfliche wirtsch. Patrioten. Die Hauptmacher in diesem größten Wallfongern Europas, dem 18 verschiedene Werke und Fabriken angehören, um der 1927 27 000 Angestellte und Arbeiter, 1930 immer noch 17 000, beschäftigt, sind die Gebrüder Lugsen in Bremen. Dieses Unternehmen ist zusammengebrochen, und das hauptsächlich, weil das Streben der Familie Lugsen nach persönlicher Bereicherung überdimensionale Formen annahm. Ein märchenhaftes Lugsenschloß schuf sich der Bremer Wolf-

Deutschland braucht nicht zahlen.

Der Hooverplan gilt als ratifiziert.

(Meldung aus New York.) Mit Rücksicht auf die Zweifel, über das Inkrafttreten des Hoover-Planes, die in Paris geäußert wurden, veröffentlicht die „New York Times“ folgende von dem amtlichen Stellen autorisierte Erklärung: „Selbst wenn Frankreich formell und offiziell seine Sanktion noch nicht gegeben hat, wird Deutschland nicht verpflichtet sein, auch nur einen Pfennig von dem am 15. Juli fälligen Reparationsrate zu zahlen.“ Unterstaatssekretär Castle erklärte, daß Präsident Hoover das Moratorium als in Kraft getreten ansehe, und zwar mit Rückwirkung vom 1. Juli ab. Die Sache liege so, wie wenn der Hoover-Plan von sämtlichen Mächten offiziell ratifiziert worden wäre.

(Meldung aus London.) Das „Foreign Office“ hat gestern nachmittag Einladungen an die hauptsächlichsten am Youngplan interessierten Mächte zu der Konferenz in London geschickt, die Freitag nächster Woche um 11 Uhr im Schatzamt beginnt. Die Einladungen sind an Frankreich, Italien, Japan, Belgien, die Vereinigten Staaten und Deutschland ergangen. Das britische Schatzamt hat der B33, mitgeteilt, daß es auf die am 15. Juli fällige Teilsumme der geschuldeten und ungeschuldeten Unmiltät verzichtet. Hiermit hat Großbritannien den Hooverplan offiziell in Kraft gesetzt.

Reichsbankeinsparung in die Stadt, dauernd bedingt von den politischen Gegnern. Auf dem Markt kam es dann zu einer Schlägerei, in deren Verlauf es mehrere Verletzte gab. Reichspräsident Luthner mußte sich in ein Haus flüchten und konnte sich erst, nachdem die Polizei den Platz gesäubert hatte, ins Verammlungsort begeben. Die Verammlung selbst verlief reibungslos.

In einer öffentlichen Erklärung bestätigt der Landeshauptmann der Provinz Hannover den Korruptionsstandal in

der Provinzialverwaltung. Die Untersuchung werde beschleunigt durchgeführt werden und sobald das Material zu überlegen sei, würde gegen die betreffenden Beamten vorgegangen werden.

Der Reichstag verwarf am Freitag einen völkereigenen Antrag, den 11. August als gesetzlichen Feiertag aufzuheben. Angenommen wurde ein sozialdemokratischer Antrag, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß der 11. August allgemein zum Nationalfeiertag erklärt wird.

Dorunterforschung gegen Lugsens eröffnet.

(Bremen, 11. Juli. Radiodienst.) Gegen die ehemaligen Vorstandsmitglieder der Norddeutschen Wollwämerei und Kammgarnspinnerei Dr. Feing Lugsen und Friedrich Lugsen ist die gerichtliche Dorunterforschung eröffnet worden. Ein Haftbefehl ist nicht ergangen, jedoch verurteilt, daß die

Brüder Lugsen, um den Vorwurf zu begegnen, als ob von ihrer Seite Veruntreuungsgelände bestünde, ihre Auslandsreise zur Verhütung gestellt und sich verpflichtet haben, ihrerseits sich zur Verhütung der Staatsanwaltschaft zu halten.

Aufzug- und Uniformverbot in Bayern.

Ausschließlich gegen den Terror der anmahnenden Soldateska Hitlers gerichtet.

(Meldung aus München.) Das Staatsministerium des Innern hat mit Zustimmung des Ministerrates für das ganze Staatsgebiet allgemeines Aufzugsverbot und ein Uniformverbot erlassen. Nach dem Aufzugsverbot sind alle politischen Versammlungen unter freiem Himmel einschließlich der Aufzüge und Propagandafahrten

verboten. Das Uniformverbot stützt sich auf § 8 der Verordnung des Reichspräsidenten vom 28. März 1931 zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen und verbietet für alle politischen Vereinigungen das Tragen einheitlicher Kleidung und Abzeichen, mit Ausnahme der sog. Bundesnadel. Die beiden Verbote treten sofort in Kraft und bleiben bis zum 30. September.

Drama auf der Straße.

Vor der Wirtschaft von Wachtendorf an der Jägerstraße kam es gestern abend zwischen mehreren jungen Leuten zu einer verhängnisvollen Schlägerei, in deren Verlauf der eine einen Augenschuß erhielt und zum Pils-Hospital gebracht wurde, während der Täter dann selbst seinem Leben durch einen Kopfschuß ein Ziel setzte.

Ihren immer heftiger werdenden Streit, der schon von früher herüberhören muß, auf der Straße fortgesetzt. Gosda hat seinen Kollegen Robitz dann durch den Schuß schwer verletzt, während er selbst nicht mehr unter den Lebenden weilt. Bei ihm fand man eine neue Pistole, einem Waffenschein nicht. Die Polizei untersucht die Angelegenheit zurzeit noch.

Neuwagen in Fußsauermerge gefahren.

(Buenos Aires, 11. Juli. Radiodienst.) Während des Autorenrenns von Navarra Santa Fee fuhr ein Neuwagen infolge falscher Steuerung in die Fußsauermerge. Fünf Personen wurden dadurch getötet und 20 verletzt.

Söße im Straßentumult.

(Meldung aus Heide in Holstein.) Anläßlich eines kurzen Besuches des Reichstanzlers Bränning in Heide, wo er auf einer sozialdemokratischen Versammlung zum Thema „Die Notverordnung und der Weg der Sozialdemokratie“ sprach, kam es zu erheblichen Straßentumulten. Der Reichstanzspräsident wurde bereits am Bahnhof von Nationalsozialisten und Kommunisten mit lauten Zurufen empfangen. Er begab sich inmitten einer

förmlich, das „Herrnhaus Hohendorf“. Mit 3,6 Millionen Reichsmark ist das Schloß beschwert.

Die Leidtragenden einer zum Zusammenbruch führenden Mißwirtschaft sind die Gläubiger und Aktionäre. Durch entsprechende Wuchungen machte man ihnen blauen Dunst vor. Aber auch die Arbeiter büßten den Hungererriemen enger schnallen. Würden doch jetzt schon in der zum Konzern gehörenden Sächsischen Wollkämmerei, Leipzig, 500 Arbeiterstelle und 2200 Arbeiter durch Einschränkung der 16-Stunden-Weeks auf recht minimale Lebensführung herunterdrückt. Diese Textilarbeiter müssen die Verdrehen unfähiger Wirtschaftsführer am eigenen Leib verspüren.

Auf das gleiche Schicksalregister unierer Privatwirtschaft sind die Vorgänge im Linolementum zu lesen. Der Kontinentale Elementumtrieb, das Werk des Generaldirektors

Heitner, ist in arge Bedrängnis geraten. Am Ende des Geschäftsjahres 1929 zahlte Heitner eine Dividende von 15 Prozent. Seit dem weitausgehenden Mißwirtschaftsführer! Ichrie man da. Aber gar zu bald kam das Erwachen. Statt wieder angeblühender 15prozentiger Dividenden wurden es nur 5 Prozent. Fehlbesparungen, Aufkauf von schwachen Werten zu Vierhundertprozent, erhebliche Abschreibungen brachten Millionenverluste. Diese Dinge, die sich infolge mangelnder Kontrolle so ungünstig entwickeln konnten, haben dem Konzern einen schönen Schaden gebracht. Wenn er noch so fest, dann war das nur möglich, weil er keine Produktion zu Monopolpreisen verkaufte. Diese Sünden unserer Privatwirtschaft verfehlen ihre Wirkung nicht. In dem Augenblick, wo es darauf ankommt, eine Vertrauenskrise von großem Ausmaß zu überwinden, verliert ein einziges Unternehmen über 200

Millionen Reichsmark. Da brechen infolge handlungsloser Unbegreiflichkeiten auf den verschiedenen Wirtschaftszweigen kleinere und mittlere Banken zusammen. Größere müssen fusioniert werden. Ein Zusammenbruch folgt dem anderen. Wahnsinniger Luxus und Unfähigkeit von „Wirtschaftsführern“ treiben zum großen Kladderadatsch. Da ist etwas nicht in Ordnung. Was haben diese Schädlinge, die so großes Unglück über Tausende von Existenzen bringen, auch zu riskieren? Hier ist sicher eine Klippe im Straßengebüsch.

Und so sieht das Ausland Deutschland. Da darf man sich nicht wundern, wenn ausländische und auch inländische Geldgeber sich davor scheuen, ihr Geld in eine so korrupte Wirtschaft zu stecken, deren „Führer“ mit dem Ruf des ehrlichen und korrekten Kaufmanns Schindluber spielen.

„Herrenhaus Hohehorst.“ Der märchenhafte Luxus im Schloß des Bremer Wollkönigs.

Dem „Kronprinz“ entnehmen wir folgende Schilderung: Man fährt von 14. Februar 1930. In diesem Abend saßen die millionenschweren Pfefferstücke der Hansestadt Bremen zum 355. Male an der silbergeputzten Tafel der sogenannten Schaffersmahlzeit. Unter den Gästen dieser illustren Reichstafel befand sich auch der damalige Reichspräsident Dr. Paul Hönninghaus. Als die Herr Dr. Hönninghaus erreicht, erhob sich Herr Dr. Schaffers zu einer Rede, deren spirituelle Schlüsselsätze lauten: „Unser Ideal in Deutschland ist das Ideal des Sozialismus, der mit dem Augenblick, wo er in die Wiege gelegt wird, sämtliche Versorgungsscheine, einschließlich der Sterbescheine, mitbestimmt. Wir fühlen uns nicht als Bürger des Staates, sondern

wir fühlen uns als Wohlfahrtsempfänger eines uns fremden staatlichen Organismus, der lediglich in der Luft schwebt.“

Diese Worte waren Witz in den Ohren der Millionäre und der feinsinnige Witzfall sollte nicht ohne Nebenwirkung bleiben. Der Reichspräsident Dr. Hönninghaus, der Bremer Wollkönig G. Carl Laubach, Herr über den jetzt zusammengebrochenen Konzern der Norddeutschen Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei, fuhr auf sein Luftschloß Hohehorst, den ihm im Namen des Herrn Dr. Schaffers auf Millionen von deutscher Rentenempfänger noch im Gebot.

Der Verlag Ernst Wasmuth W.-G. in Berlin hat unter dem Titel „Herrenhaus Hohehorst bei Bremen“ ein prachtvolles Werk über das Königsschloß der Familie Laubach herausgegeben.

Nach zwei lange Jahre hindurch, von 1928 bis 1929, ist eine ganze Armee erlehrter Baukünstler damit beschäftigt gewesen, den grandiosen Bau zu errichten.

Sieben Parkstraßen und ein Gartenarchitekt, acht Bildhauer und vier Kunstmalere, sechs Meister des Kunstgewerbes und 47 Industrie- und Handwerkerfirmen aus allen Gauen Deutschlands schufen das Schloß.

„Die gotische und dennoch kühnlich wirkende Mauer des weißen Hauses von Hohehorst, seine sichere Verbindung mit dem grünen Boden, die wie Spiel herrlicher Musikeln wirkende Gliederung des Baues durch die Fenster und die grauen Böden und durch die Säulen und durch die Säulen der Vorbauten und ihre Bronzegehäuse, die Verankerung der eisernen Pfeiler gegen die Mitte des Baues, ihre behagliche Planierung durch glatte, nur an den Ecken im weichen Sandstein geauvernierte breite Mauerstreifen, die ruhig getretete Pyramide des mit schwarzen Pannen gedeckten Wohndaches mit dem unaufrichtigen, aber sehr lieblichen Dachreiter aus Kupfer, dies und der gewaltige bildhauerische Schmuck in Stein und Bronze sind Eigenschaften von beinahe zeitloser Gültigkeit und selbstverständlich wirksamer und darum gewinnender Einfachheit.“

In dieser Sprache beschreibt Werner Hegemann den Bau, dessen „gewinnende Einfachheit“ immerhin so prägnant auf die bestmöglichen Arbeiter und Arbeiterinnen des Norddeutschen Konzerns wirkt, daß die Familie Laubach vorzüglich das Herrenhaus mit nicht weniger als 3.000.000 RM. gegen Wahrung veräußern ließ. Aber auch ansonsten hat es eine eigene Wohnwelt mit dieser „gewinnenden Einfachheit“.

Da gleich zum Beispiel an dem wichtigen Treppengänge kein einziger Pfeiler dem anderen, wie der Hamburger Bildhauer Kunstmann weiter nichts zu tun hatte, als diese einzigartige hölzerne Treppe zu schärfen.

auf der den Golt Tücher, Katuren, Schärer, Säemann, Strichflüge, Wappen, Künstungen und Eisen auf dem Wege hinan begleiteten. Das Oberlicht der Haustüre und die Füllungen schuf wieder ein anderer Bildhauer, was man an Sandstein zum Hause brachte, wurde eigens aus den Oberirdischen Sandsteinblöcken herbeigeschleppt und die Bronze, aus der die Gitter sind, ist ungeheuer das schwebende Metall in den bewohnten Räumen und an den offen gestellten Hausfronten, wo in der feststehenden Aufstellung aller Mitarbeiter am Bau unter der Aufsicht: Gold- und Silbergeschäfte (!) die Bremer Firma Stephan Geerten Nachf. August Harmening verantwortlich zeichnet.

Dann führt uns das Buch durch 107 mit verschwenderischem Luxus ausgestattete Zimmer,

wobei „Zimmer“ zu wenig sagt, denn in den weitläufigen, an venezianische Paläste erinnernden Hallen konnten die Bewohner ganzer Mittelstadien bequem untergebracht werden. Allein für die Kinder des Herrn G. Carl Laubach sind drei Zimmer reserviert, ein Schlaf-, ein Spiel- und ein Arbeitszimmer. Über alle Herren-, alle Damen-, alle Fremdenzimmer verlaufen gegenüber

dem auf Pfeilern ruhenden Billardzimmer mit seinen Kneipstischen.

Raum ein Monarch verfügte je über einen dazugehörigen Raum, der den prägnanten Namen abgibt für die stolzen Seherinnen des Bremer Wollkönigs.

In dem technischen Teil des Wasmuthschen Buches werden die 12 Räume in mehr oder weniger alphabetischer Reihenfolge als die 12 Räume des Wollkönigs bezeichnet, die dem Dienerschaftsbereich eine aus kostbaren Materialien gefertigte Bademanne. In der Küche mit ihrem elektrischen Herd und den weißen Schleifsteinplatten kochten die Armen ganz Bremens geklopft werden,

aber ein tiefer Graben und ein eisernes Gitter, dessen Tore sich nur durch elektrische Kraft öffnen und schließen, ließ selbst den Garten profanen Blicken fern.

Wohlgeliebt ist in dem Buch niemals von einem Garten die Rede, sondern von dem „Park

Hohehorst“, um den mit einer Parkschöpfung zu vergleichen, man die Parks von Versailles oder von Sanssouci heranziehen möchte. Da ist ein Sommerkutschgarten, ein Rosenpark mit einem Wasserbecken, ein Staudengarten, und an dem Wasserbecken wiederum liegen ein Strand, eine Grotte, ein Felsen und eine Sonnentempel und spielen gleich einer Fontäne einen Wasserregen in den kristallklaren Teich. Denn ein einfaches Wasserbecken hätte dem Herrn G. Carl Laubach nie und nimmer in seinem Park genügt.

Dieses Königsschloß konnte sich der Wollmägnat erlauben, von den Golddes seiner schwimmenden Reglerarbeiter und -arbeiterinnen. Jetzt hat die Familie Laubach den Norddeutschen Konzern in Grund und Boden gewirksamkeit, daß Jehntausende an sich schon künftiger Arbeiterexistenzen mangelnd zu werden drohen. Und die Liebe des Herrn Laubach zur Hitzerei rundet das Bild, das vielleicht geeignet sein wird, dem einen oder dem anderen in der NSDAP darüber die Augen zu öffnen, für welche Leute von „gewinnender Einfachheit“ sie ihre Knochen hinstellen. Und hat nicht Herr Hiltner mit seinem „Braunen Haus“ im Grunde nur Herrn Laubach kopiert?

Gegen die Politik der Lohnsenkung.

(Eigenmeldung aus London.) Die Bank von England will, wie der „Daily Herald“ schreibt, ihren freiwilligen Einfluß gegen die Politik der Lohnsenkung, die jetzt überall in der Industrie eingeschlagen wird, geltend machen. Die Bank leitet die Warnung, daß diese zu Kredit-Restriktionen verwendet werden und die Privatbankinstanz der Vereinigten Staaten und Frankreichs die bisher gewährten Kredite weiter in Deutschland belassen.

Der Leiter der belgischen Nationalbank, Frank, ist gestern Abend in Paris eingetroffen, wo er im Laufe des heutigen vorläufigen Besprechungen mit den führenden französischen Finanzleuten aufnahm.

Arbeitslosenratwalle in Spanien.

(Eigenmeldung aus Madrid.) In Valencia kam es zu schweren Arbeitslosenratwalle, in deren Verlauf die Demonstranten ein Geschäft zu stürmen versuchten und die Schaufenster verschiedener Läden demolierten. Ein Mann wurde schwer verwundet. Die Guardia Civil nahm 28 Verhaftungen vor. Die Zwischenfälle wurden durch zugereiste Proleten herbeigeführt.

In Sevilla machten Arbeitslose in den letzten Tagen wieder Streiken durch die Hotels und bedrohen die Besitzer, die teilweise eingeschüchtert, die Arbeitslosen umfönd bewirkten. In Barcelona herrschte große Nervosität, da man gleichfalls mit streikenden Arbeitslosen rechnete. In Gijón bewarnten streikende Telefonangestellte die Guardia Civil mit Schüssen, die mit Schüssen antwortete. Eine Person wurde schwer verwundet. Die wilden Streiks und Arbeitslosenratwalle sind planmäßig von den Syndikatsämtern organisiert und zielen darauf hin, den Zusammenbruch der Cortes zu sabotieren.

Die Nationalversammlung tritt am 13. Juli zu einer Probession zusammen.

Wechsel in der Berliner bulgarischen Gesandtschaft.

Prof. Dr. Popoff, seit 1925 Gesandter Bulgariens in Berlin, ist jetzt von dem neuen Ministerpräsidenten Malinoff nach Sofia zurückberufen worden.

Ende des Falles „Hilftrud Breit“.

Die angeblich von dem jungen Baron Sodenberg angeführte minderjährige Hilftrud Breit hat sich nach ihrer Rückkehr nach Berlin wieder mit ihren Eltern ausgesöhnt. Ihr Vater will den Strafprozess gegen Baron Sodenberg zurücknehmen.



Prof. Dr. Popoff, seit 1925 Gesandter Bulgariens in Berlin, ist jetzt von dem neuen Ministerpräsidenten Malinoff nach Sofia zurückberufen worden.

Selbstmord zweier Kriminalbeamtinnen.

Aus Hamburg wird gemeldet: Auf der Norddeichinsel Wellworm trieben dieser Tage die Leichen zweier Hamburger Kriminalbeamtinnen, die sich Selbstmord in den Fluten der Nordsee begeben haben.

Bereits seit längerer Zeit befanden innerhalb der Hamburger weiblichen Kriminalpolizei erste Mißbilligungen zwischen der Leiterin Frau Regierungsrätin Josefine Erlens und zwei Kriminalbeamtinnen, der Inspektorstoppel und der Kriminaloberinspektorstoppel. Die beiden Beamtinnen verließen in den letzten Wochen ihren Dienst und teilten dem Leiter der Hamburgs Kriminalpolizei, Regierungsrat Dr. Schlanbusch, mit, daß sie nach Wellworm gegangen seien, wo sie nicht mehr zurückkehren würden. Da der Brief auf Selbstmord der Beamtinnen schließen ließ, entsandte man einen Beamten, der jedoch zu spät auf Wellworm ankam, um das Unglück noch zu verhindern.

3000 Tote in China.

Nach einer Reutermeldung aus Kanton sind in der chinesischen Provinz Kwangtung 1000 Personen ertrunken. Der Wasserpegel der Flüsse ist jedoch nicht im Fallen begriffen und das Sommerfieber in den überschwemmten Gebieten flutet allmählich wieder ab.

Autowagen in den Rhein gefahren. (Worms, 11. Juli. Radiobrief.) Ein Laikaufwagen, auf dem der Chauffeur acht Kinder zu ihrem Vergnügen mitgenommen hatte, sank in den Rhein. Drei Kinder fanden den Tod.

Sie können es nicht lassen. Die französischen Militärspezialisten, die sich auf einer Propagandafahrt befinden, überflogen die Insel Sicil in einer Höhe von 100 Metern.

Frauenmod in Genuevabad. Ein Kleiderwaffelfabrikant fand im Genuevabad, etwa 100 Meilen von der Straße entfernt, eine junge Frau mit dem Gesicht nach unten regungslos im Gras liegen, der eine

Unsere tägliche Erzählung: Romanli.

Von Wolfgang Federau.

(Nachdruck verboten.) Wenn man ziemlich früh zum ersten Male geheiratet, wenn man zwei Männer ins Grab gebracht hat und von dem Dritten geliebt ist, dann pflegt der Wittichsclauder der Jugend etwas gelitten zu haben. Und besonders dann, wenn unter den Männern, die man loszulassen hinter sich gelassen hat, ein Wasser war und ein Schuppelweiser. Die Art Menschen sind zu meist heftigen Temperaments, sehr aggressiv und nicht leicht trübsinnig zu schlagen.

Florence merkte das an sich selbst nicht. Sie verbrauchte in den letzten Jahren allerdings ein wenig reichlicher als früher die verschönderten und sehr kostspieligen Kosmetika. Aber im übrigen taumelte sie vollkommen blind jenem Auge entgegen, den man Alter nennt und der ihr jede Frau die sich mit der Weltstellung, auf die sie nicht verzichten kann, eine Palliativ bedeutet. Andere sehen es und lächeln nachsichtig, barmherzig oder spöttlich über Florences täglich mit Leidenschaft, Ruher und Gschmink wiederholte Bemühungen, die Zeit läugnen zu lassen — die Zeit zum Stillstand zu bringen.

Es war in dieser kritischen Periode, wo das Alter noch spärlich, endgültig seine Beute in Besitz zu nehmen, wo die Jugend spärlich, endgültig Abgeschieden zu nehmen; ja, in dieser Periode war es, daß Florence den Wunsch fühlte, sich wieder einmal photographieren zu lassen. Es hatte früher Männer gegeben, die sie inoffiziell um das Bild, wenn ihm nichts anderes möglich sei — und vielleicht ganz Florence in ihrem Unterbewußtsein eine feste Hoffnung, diese Zeit könne einmal wieder kommen.

Sie ging ins Atelier Molinar — sie ging immer ins Atelier Molinar. Sie konnte es sich leisten, und außerdem war dieser Ungar wirklich so etwas wie ein Künstler in seinem Fache. Es ging sogar ein Gerücht, daß er ein richtiger Professor sei.

Ebenfalls konnte er die Frauen und wußte, was Florence von ihm erwartete. Das sie Wert auf ein möglichst gutes, möglichst ähnliches Porträt legte — daß aber die Schönheit des Bildes nicht unter der Unschärfe leiden dürfe.

Molinars genialer Blick, der aus allem das Beste herauszubolen wußte, die Güte und Leistungsfähigkeit seiner Kamera und eine wahrhaft glänzende Retusche — das alles bewirkte zusammen ein Bild, über das Florence in helle Begeisterung ausbrach. Sie hatte, wie aus dem Gezeichnete sie ausah auf diesem Bild, mit dem feinen, klaren Gesicht, den schmerzlich verklärten Augen und der immer noch schlanken Figur, und verstand nicht mehr, warum sie in den letzten Wochen gelegentlich so verstimmt, so trübe untergegangen war.

„Dass ich einen Abzug in meinem Schaufelwerk anstellen?“ fragte Molinar belächelnd und drängend zugleich. Denn er war ein guter Geschäftsmann. Florence ärgerte ein paar Sekunden, ehe sie mit gepfeilter Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit ihre Zustimmung gab.

Von diesem Augenblick an ging sie täglich an dem Atelier vorbei. Und freute sich des Gedankens, daß unglückliche Menschen, daß unglückliche Männer tatsächlich, künstlich vorzubringen und ihr Bild bewundern würden.

Aber eines Tages war das Glasgehäuse des Schaufelwerks zerbrochen und ihr Bild hing nicht mehr an der gemalten Stelle. Aufgeregt kurzte Florence ins Atelier Molinar zurück und wuschelte die Hände.

Schnur um den Hals gefesselt waren. Die Norddeichmission wurde sofort in Kenntnis gesetzt und eilte an den Tatort. Die Tote ist als die hiezbekannteste Kontoristin Gerda K. a. l. i. h. festgestellt worden. Das junge Mädchen war neugierig, obwohl auf einer Frau — Mutter von acht kleinen Kindern — einen Eingriff vorgenommen, an dem die Patientin nach wenigen Minuten starb.

Der Berliner Waffenhändler. Der Berliner Waffenhändler Rudolf Laake, in dessen Haus ein umfangreiches Waffengeschäft geführt und ausgeführt wurde, verließ sich bei seiner Entlassung ins Polizeigewahrsam auf die Erlösung, konnte jedoch von den Beamten daran gehindert werden. Ueber die Herkunft der Waffen wurde festgestellt, daß es sich um Deserteure aus der Zeit der Demobilisierung handelt. Offenbar ist Laake einer der wichtigsten Funktionäre im illegalen Berliner Waffengeschäft.

Berliner Kurpfuscher. Das Schwurgericht Triet verurteilte einen Heilmittler wegen Vergehens gegen Paragraph 218 § 2 des Strafgesetzbuchs. Er hatte in einem Schreiben an eine Frau — Mutter von acht kleinen Kindern — einen Eingriff vorgenommen, an dem die Patientin nach wenigen Minuten starb.

Sigewels in Jugoslawien. Die Balkanländer haben zur Zeit unter einer sehr hohen Hitze zu leiden. In Jugoslawien stieg das Thermometer auf 40 Grad im Schatten. In verschiedenen Orten wurden Personen durch Hitzschlag getötet oder schwer verletzt. Mehrere Bauerngehöfte wurden ebenfalls zerstört.

Minienhiff „Prinzregent Quipold“ in Capa Flow gesunken. Das deutsche Minienhiff „Prinzregent Quipold“, das vor zwölf Jahren bei Capa Flow von seiner Belegung verlornt wurde, konnte gestern nach vielen vergeblichen Versuchen endlich gehoben werden. Das Schiff wird zunächst auf Land gesetzt und wieder schrittweise fertig gemacht werden. Dann soll es zum Wrack in einen englischen Hafen geschleppt werden.

„Ja — gnädige Frau“, lächelte er. „Es ist furchtbar — man hat den Kasten erbrochen und Ihr Bild geliehen. Weiter nichts als Ihr Bild — die anderen alle sind unversehrt geblieben. Aber ich kann doch nichts dafür! Ich kann wirklich nichts dafür.“

Florence lächelte wütend mit dem Fuße auf. „Ich verlange, daß Sie alle Bebel in Besitz nehmen, um den Rest der Sache zu erwischen und das Bild wieder zu bekommen. Es ist mir eine sehr unangenehme Vorstellung, es in den Händen irgendeines unbefannten und fragwürdigen Subjektes zu wissen.“

„Gehz angeregt rauschte sie heraus. Aber brauchen lächelte sie — die Welt erschien ihr wunderbar leicht und herrlich wie seit langem und sie schritt auf die geschäftlichen Schritten muntere die durch die Straßen.“

„Einer liebt mich“, sang es in ihrem Blut. „Einer liebt mich.“ Und natürlich schmeichelte der Diebstahl ihrer Eitelkeit. Aber hätte sie nötig, die kleine Schwäche dem Ungarn zu offenbaren? Wäre nicht!

Drei Tage später rief Molinar sie an. „Was haben den Dieb erwischt“, fragte er. „Ein junger Mensch aus gutbürgerlichen Verhältnissen. Ueber das Motiv weiß man noch nichts.“

„Wo ist er denn?“ zappelte Florence aufgeregt am Stuhl.

„Vorläufig noch, bis zum Abschluß der Vernehmung, auf dem Polizeigewahrsam. Dort wird er wohl dem Untersuchungsrichter zugeführt werden.“

Sie lächelte dort an. Sie kannte einen Kriminalrat, mit dem sie sich lieb verstand.

„Ja — ich habe mir die Bearbeitung der Sache selbst vorbehalten“, sagte der. „Ich dachte, Sie doch bei dieser mysteriösen Affäre immerhin — wenn auch bloß indirekt — eine Rolle spielen, wo würde es Ihnen nicht angenehm sein, daß ich selbst die Sache in die Hand nehme.“

„Ja, dachte, sehr angenehm. Ob man nicht den jugendlichen Missetäter sehen könnte? Ja? — Ob, das ist ja ausgezeigert. Wann? Gleich? Sehr schön.“

Der Kriminalrat empfing Florence in seinem Büro. „Keine Saus- und Staatsaktion, gleich nicht“ lächelte er wieder. „Aber doch sehr interessant. Denken Sie: ein vollkommen unbegabter junger Mensch, zweiundzwanzig Jahre alt, Student. Was better Familie. Einer, der noch nie Stuhl gelitten hat. Er weigert sich, über die Gründe seiner Tat irgendwelche Auskunft zu geben. Er weigert sich auch anzugeben, wo er das Bild aufbewahrt hat. Die Hausdurchsuchung ist ebenfalls ergebnislos verlaufen. Ich habe ihm gelangt, er könnte die Strafe, die er erwartet, erheblich mildern, wenn er Neue sagt und das Gestohlene herausgibt. Aber er erklärte, er habe nichts und blieb standhaft bei seiner Weigerung, den Aufwahrungsort zu verraten.“

„Dass ich ihn sehen?“ wiederholte Florence wieder.

„Ja — ich habe ihm eröffnet, daß Sie kommen würden“, lächelte der Kriminalrat und drückte auf die Klingel.

Von einem Beamten gefolgt betrat ein hübscher junger Mensch, etwas verträumt, aber klug und aufgeweckt, das Zimmer. Florence erhob sich, sah ihm mit großen, kräftigen Augen an.

Liebe, die im Gerichtssaal erndigt.

Aus der Praxis eines Vaterchaftsrichters.

Dem „Wiener Journal“ schreibt Oberlandesgerichtsrat Dr. Hans Dönau: Es ist nicht leicht, Richter über Menschenpflichten zu sein, eine Aufgabe, die dem Vaterchaftsrichter mehr als jedem anderen zufällt. Denn ein Kind, um das schon wenige Tage nach seiner Geburt Klagelärmen geführt wird, tritt lauternd vor den Richter, um sein Leben ein. Tief tragisch sind manche Liebeserlebnisse, die nur im Gerichtssaal erfüllt werden, wenig die Kuriosität der Sprache kommt, sondern die menschliche Seite erregt, und selbst dann, wenn die Wege der Menschen, die in den Gerichtssaal führen.

Die Frau, die ihren Geliebten nie sah. Eine einfache Anzeige einer ledigen Kindesmutter, wie sie täglich zu Hunderten bei den Bezirksjugendämtern einfließen, lag vor: „Ich bezeichne den Ulrich A. als den Vater meiner heute drei Wochen alten Tochter.“ „Wichtigemäßig fragte das Jugendamt für das minderjährige Kind den Mann auf Anerkennung der Vaterpflicht. Soweit die Frau nicht allseitig und es fiel auch nicht sonderlich auf, daß der besagte junge Mann auf das entscheidende bestritt, ein Mädchen mit dem Namen der Kindesmutter zu kennen. Doch bei der Einnahme der Kindesmutter als Zeugin nahm der Prozess eine überraschende Wendung. Ein Mann führte die Zeugin, ein dreiwöchentliches Mädchen, in den Saal. Die Frau erklärte, Ulrich ist ihr Geliebter, sie habe ihren Geliebten, den Vater ihres Kindes, zwar nie gesehen, aber sie habe seine Stimme gehört, und wenn man ihr gefahren wollte, sein Gesicht mit den Händen zu berühren, dann könnte sie eine noch bestimmtere Aussage machen. Man gewährte ihr dies, und besah sich fröhlich bei dem Mann zuerst über das Haar, dann über das Antlitz. „Nein, nein! Er ist es nicht!“ erklärte sie dann. „Aber die sonderbaren Umstände ihres Liebesverhältnisses befragt, erzählt sie, daß sie eines Tages, da sie allein im Park auf einer Bank gesessen, von einem Manne angeprochen worden sei. Er habe

ihre Worte des Mitleids und der Liebe gesagt und sie habe sich bestimmen lassen, mit ihm wieder zusammenzutreffen. Bei diesem Rendezvous kam es zu Zärtlichkeiten und sie habe sie von dem Manne, der sich Ulrich A. genannt habe, nichts mehr gehört.

Ich vermutete, daß sich ein Bekannter Ulrichs dessen Namen beigelegt habe und ließ, gestützt durch Angaben Ulrichs, Nachforschungen anstellen, die schließlich zur Feststellung des richtigen Vaters führten, der in der Verhandlung von Silba sowohl an seiner Stimme als auch an seinem Aussehen, das sie durch ein abermaliges Latzexperiment feststellte, erkannt wurde. Er selbst anerkannte schließlich die Vaterpflicht.

Wäckerliches Tölpelweibchen.

Elsa war sechzehn Jahre, Berta ihre Schwester, achtundzwanzig Jahre alt. Elsa hatte einen Liebhaber, wie man sie schon als Angehörigerin hat, Berta war ordentlich verlobt. Elsa bekam ein Kind, das sie ohne Wissen der Eltern während des Vandaufenthalts zur Welt brachte. Nur Berta, die Schwester, war in das Geheimnis eingeweiht. Um nun dem Kinde seinen Vater zu liefern, hielten die beiden Schwestern eine

Komödie aus, an deren Entwürfe die Gerichte lange Zeit zu arbeiten hatten. Der Geliebte Elsas, ein reicher Fabrikantensohn, war bereit, das Kind anzuerkennen und, um seinem Liebhaber die Unannehmlichkeiten zu ersparen, die folgende Komödie mitzumachen.

Er begab sich mit Berta zu Gericht, Berta gab sich für Elsa aus und der junge Mann anerkannte Elsas Kind und verpflichtete sich, monatlich 200 Schilling Alimente zu zahlen. Das Kind wurde in einem Heim untergebracht, und so wäre alles, trotz eines kleinen Betruges, in schlichter Ordnung gesehen. Doch eines Tages fiel dem Bräutigam Bertas ein an diese vom Jugendamt in Angelegenheit „ihres Kindes“ gerichtete Schreiben in die Hand. Bestürzt war der Bräutigam fertig. Bertas Bräutigam glaubte, das Mädchen habe ihm versprochen, daß sie ein Kind von ihm bekommen habe, und reklamierte die Vaterpflicht an — Elsas Kind. . . Nun blieb den beiden Schwestern nichts anderes übrig, als den ganzen Schwindel einzugehen. Und schließlich nahm die Gage noch ein glückliches Ende: Elsa und der Fabrikantensohn heirateten, auch Berta bekam zur Freude ihres Bräutigams ein Kind und die Staatsanwaltschaft, die die An-

gelegenheit wegen Verdachts des Betruges untersuchte, stellte das Verfahren ein.

Der blinde Vater.

Ein kurioses Gegenstück zu dem ersten Fall der blinden Kindesmutter. Eines Tages kam in meine Sprechstunde ein blinder Mann und bat mich um Rat, wie er es anstellen sollte, um die Mutter jenes Kindes zu finden, das ihm eines Tages befohlen worden war. Er habe in der letzten Zeit mehrere Liebesverhältnisse gehabt, keine die Frauen aber nicht, da er sie nicht sehen konnte. Eine brachte ihm nun ein Baby, sagte, es sei von ihm, legte den Kammerleisch einfach auf den Tisch und ging unerkannt und unbekannt fort. . . Ich konnte dem Manne keinen anderen Rat geben, als Zeugen zu suchen, die jene Frau mit dem Kinde ins Haus gehen gesehen haben. . .

Zwillinge müssen zwei Väter haben. Eine weitere Episode spielte sich einmal in meiner Kasse ab, als ein Mädchen vom Lande, Zwillinge im Arm, heretram und mich aufforderte, gegen zwei verschiedene Männer aufzunehmen. Denn das eine der Zwillinge stamme von Johann, das andere vom Rudolf. Die Frau ließ sich das nicht ausreden und behauptete sogar, sie wisse ganz genau, der Bub, den sie am linken Arm halte, sei vom Johann, weil der Johann am 24. Februar, der Rudolf, aber am 26. Februar bei ihr war, und der Bub am linken Arm sei zuerst auf die Welt gekommen. . .

Für den Gatten auf die StraÙe.

Die Tragödie einer liebenden Frau.

(Berliner Bericht.) In tiefer Trauer sitzt eine schlanke, blonde Frau auf der Anklagebank. Ihre großen, blauen Augen folgen erschrocken jeder Bewegung des Richters und des Staatsanwalts.

Trude D. steht wegen Betruges vor dem Schöffengericht. Sie ist erst 25 Jahre alt, aber sie hat bereits alle Vitarnisse des Lebens ausgekostet.

Vor einigen Jahren heiratete Trude. Sie liebte ihren Gatten über alles und die beiden führten eine glückliche Ehe. Bis eines Tages der Mann erkrankte und seinen Beruf — er war freier Arzt — nicht mehr ausüben konnte. Sein ganzes Einkommen war eine kleine Summe, die er vom Wohlhabenden bezog.

Vor der Ehe hatte Trude Gatte seiner hübschen, jungen Braut oft gehöhnt und in den schlechten Zeiten beigegeben. Und nun, da er krank und hilflos war, wollte ihm Trude, wie sie sich angibt, alle Wohlthaten entgegen. Da sie keinen anderen Ausweg fand, verfiel sie auf einen verwerflichen Gedanken. Sie ging — ohne daß der Gatte es wußte — für ihn auf die StraÙe.

Der franke Gatte hegte keinen Verdacht, denn Trude erzählte ihm, daß sie jetzt in einem

Kaffeehaus angepöbelte sei und daher erst nachts nach Hause kommen könne.

Einige Zeit später lernte Trude auf der StraÙe den Bäckermeister Paul Hoffmann kennen. Die schlanke Blondine, die einer wohlbehüteten Bürgerstochter ähnlicher sah als einem Straßenmädchen, machte auf ihn einen tiefen Eindruck. Er verliebte sich, je öfter er sie traf, immer mehr in sie. Schließlich erklärte er, er wolle Trude heiraten — sie müsse sich nur entschließen, von der StraÙe zu lassen.

Trude sagte ihm mit keinem Wort, daß sie verheiratet sei. Nach und nach bemerkt sie aber, daß ihr Gatte sie mit Schwindel aufgefressen hatte. Als sie dem Bäckermeister von ihrer Krankheit Mitteilung machte, erklärte dieser, er wolle nun erst recht bei ihr ausharren. Er unterrichtete sie und sorgte, daß sie in ärztliche Behandlung kam. Trude erzählte ihm wieder, daß sie in einem großen Warenhaus angestellt sei, aber nur 90 Mark monatlich beziehe. Zu wenig für ein junges Mädchen!

Der Bäckermeister hatte inzwischen an die 1100 Mark für Trude ausgegeben, als er dann eines Tages erfuhr, daß sie verheiratet sei, geriet er in große Wut und verlangte das Geld zurück. Um ihn zu beruhigen, erklärte Trude,

daß sie eine Erbin erwartete. S. setzte das Verhältnis mit ihr weiter fort und gab ihr auch noch kleine Unterhaltungen. Als er merkte, daß er das Geld nicht so bald zurückbekommen würde, verlangte er einen Schuldschein. Trude wollte ihn nicht geben und nun begann S. zu drohen. Zuerst erklärte er, er werde alles Trudes Mutter erzählen. „Dann gehe ich ins Wollers“, antwortete die junge Frau. Einige Zeit darauf drohte der Bäckermeister, dem Gatten Trudes mitzuteilen, daß seine Frau auf die StraÙe gehe. Jetzt gab Trude endlich nach und stellte den Schuldschein aus.

„Alles hätte ich ertragen“, sagte sie in der Verhandlung, „nur das nicht, daß mein Mann die Wahrheit erfährt. Für ihn bin ich ja auf die StraÙe gegangen!“

Als Trudes Gatte starb und ihr nicht einmal so viel hinterließ, daß sie ihre Schuld bezahlen konnte, erklärte S. die Anzeige.

Das Gericht war mit der verweirten Frau mitleid. Trude wurde freigesprochen. Die Richter hellten sich auf dem Standpunkt, daß der Schuldschein unanständig sei, da ein Mann, der zwei Jahre hindurch mit einer Frau befreundet sei, die er unterhalte, von ihr nicht nachträglich das Geld zurückverlangen könne.

„Bitte Klipp's Kaffee.“

Wenn Sie so beim Kaufmann den Kaffee fordern, haben Sie die Gewißheit, für Ihr gutes Geld höchstens Gegenwert zu erhalten. — Stets frisch, beste Bohnenqualität und ein höchstes Aroma, das alle Kaffeelassen in sich birgt. — kurz:

Kaffee, wie er sein muß!

Seit 50 Jahren Bremer Qualitäts-Kaffee.

Kampf um Omega.

Roman

von

Kurt Martin.

9. Fortsetzung. — Nachdruck verboten

„Welle! Ich sitz Ihnen gegenüber mittelstam, wenn Sie sie wenig ausordnen. Sie müßten es natürlich bedauern tun.“ Der Kriminalinspektor gab dem Professor noch einige Worte. Dann verabschiedete er sich, nachdem ihm Klüber zugesagt hatte, Via Klüber noch am Abend anzukommen.

Als Schubart gegangen war, betrat Ruth das Professors Arbeitszimmer. „Vater, wußte der Herr Inspektor nichts von Klaus?“

„Nein, er hat nichts von ihm gesehen und gehört.“

„Bang sah das Mädchen den Vater an. „Ich forje mich um Klaus. Ich forje mich ja auch so sehr um dich. Wenn man dich noch einmal zu überfallen versucht.“

„Unfinn! Es ist ihnen ja gelungen, sie haben ja die Papiere geraubt!“

„Warum hat dich dann vergangene Nacht der Mann angegriffen?“

„Weiß ich es!“

„Ich forje mich auch um Silde. Es ist alles so rätselhaft. Warum ist sie fort? Wo ist sie?“

„Sie ist fort, weil sie ein schlechtes Gewissen hat!“

„Nein, Vater, da irrst du dich bestimmt!“

„Klüber! Pötelte. „Natürlich! Du und Klaus, ihr schwört an dem Wädel! Erkläre mir, dann doch, was ihr sonderbares Verhalten zu bedeuten hat! Wo ist sie denn?“

„Sie ist irre und gut.“

„So! Und verläßt heute ihren Posten hier, ohne mir eine Erklärung zu geben, ohne sich zu entschuldigen. Sie bleibt einfach fort!“

„Wir wissen nicht, welche triftigere Grund sie aufhät.“

„Sohn gut! Na, das alles zu führen ist Sache der Kriminalpolizei. Wenn um Klaus wieder hier wird! Es ist rätselhaftes von ihm.“

„Und gegen wen richtet sich nun der Verdacht des Kriminalinspektors?“

„Die Sache wird immer verwirrt! Unsere Nachbarn sollen auch nicht einwandfrei sein; sie sind in Bulet, woher sie zu kommen ausgeben, unbekannt!“

„Mein Gott, sind wir denn tings von Feinden und Spionen umgeben gewesen?“

„Es scheint so!“

„Und alles um dieses Giftgas wissen. Klaus hat wirklich recht, Vater: Es ist eine unglückselige Erfindung gewesen, dies „Omega“. Stößt du dich lieber nie mit diesen Forschungen beschäftigen!“

Der Professor rummelte die Stirn. „Sage das nicht! Ich bin froh, zu dieser Erfindung gelangt zu sein. Aber das Geheimnis von „Omega“ darf nicht ins Ausland wandern!“

„Und wenn es geschieht, wenn es vielleicht schon geschehen?“

Klüber griff sich an die Stirn. „Nede nicht davon! Das darf eben nicht geschehen! Wir müßten es den Halunken wieder abjagen!“

„Wenn man nur wüßte, wo die richtige Spur zu finden ist und wo man in die Tere geht!“

„Ich muß fort. In einer Stunde bin ich wieder hier. Es ist!“

Das Mädchen fluchte. „Weißte du, Vater, geh nicht jetzt zum Abend aus dem Hause! Klaus ist nicht hier, und nun willst du auch noch gehen? Ich ängstige mich. Weibehier!“

„Nein, es geht nicht! Ich komme bald wieder.“

„Sage mir wenigstens, wo du hingehst, dann kann ich dich anrufen, wenn ich — wenn irgendeine Nachricht kommt.“

„Wißt du verwirrt werden, Ruth? — Und wo ich hingeh? Das muß schon Geheimnis bleiben. Es ist ein Versuch, den ich auf des Kriminalinspektors Wunsch abtatte.“

„Doch nicht bei den Japanern?“

„Was soll ich denn dort? — Nein! — Wo, ich gut sein, habe mich nicht auf!“

Klüber, dem die Tochter folgte, begab sich auf die Diele, ließ sich von Klages den Mantel reichen, nahm Hut und Stod und verließ mit raschen Schritten das Haus. Er ging bis zur Wollsalze. Dort winkte er ein Auto heran.

„Hofmeisterstraße 73!“

Während der Wagen sich durch das Gewirr der vielen Fahrzeuge seinen Weg bahnte, sah Klüber, zurückgelehnt, in Gedanken verfallen.

Als das Auto in die Hofmeisterstraße einbog, richtete sich der Professor erregt auf. Er öffnete noch während der Fahrt den Schlag und stand schon halb auf dem Trittbrett, als der Wagen bei dem Hause Nr. 73 vorfuhr. In diesem Augenblick sah Klüber, wie Via Klüber aus dem Hause eilte, ein wariendes Auto bestieg und gleich darauf davonfuhr. Er rief dem Chauffeur zu: „Nicht halten! Zum Zentraltheater!“

„Oder nein! Folgen Sie dem Wagen da vorn, verlieren Sie ihn nicht aus den Augen!“

Er jant auf das Postler zurück und ließ den Schlag.

Das war ganz rasch gekommen, dieser Entschluß. Warum fuhr er nicht zum Zentraltheater, um dort mit Via zu sprechen? Warum folgte er dem Wagen, in dem sie da vor ihm fuhr? Warum? „Gatte er sich von dem Kriminalinspektor beeinflussen lassen?“

Dr. Kanomoki! Was hatte der bei Via zu suchen? Was war der Grund zu dem Streit, den Schubart gehört zu haben behauptet? Klüber war ägerlich auf sich selbst. Es war ja Tollheit, jetzt womöglich auch Via zu verdächtigen! Und sie auszuhören, wie es der Kriminalinspektor wollte? — Was sollte sie denn wollen? — Geheimnisse, die Dr. Kanomoki und den Professor Komitato betrafen? Wie sollte sie zur Kenntnis dieser Geheimnisse gelangt sein? Das wäre ja nur denkbar, wenn — ja, wenn Via in nader Beziehung zu den beiden Händen, zu einem von ihnen! Also ein Liebesgeheimnis? Das war ja heller Unfinn! War es Unfinn?

War nicht Vias Verhalten manchmal rätselhaft? Kam es wieder, das Mißtrauen? Er sah durch das Fenster. Wo waren sie? Das war ja gar nicht die Richtung des Zentraltheaters! Folgte der Chauffeur einem falschen Weges? Oder hatte Via erst noch etwas zu besorgen, bevor sie zum Theater fuhr? Er verfolgte jetzt aufmerksam die Fahrtrichtung des Wagens. Was das da vorn denn der Wagen, den Via bestiegen hatte? Jetzt bog das Auto nach rechts eine Gde. Wiesob hatten sie gleichfalls diese Richtung hinter sich. Und da war wieder der Wagen vor ihnen. Das war ja die Vorentröcke! Da wohnten doch die beiden Japaner! Sie sahen langsam. Klüber sah, wie der Wagen dort hielt. Er gab dem Chauffeur ein Zeichen. Dastig sprang der Professor auf den Fußsteig und befahl: „Warten!“

Er aber schritt, hinter andern Gehenden Dedung laufend, hin zu dem haltenden Wagen.

War dies das Auto, mit dem Via fuhr? Es sah niemand drin, nur der Chauffeur schritt daneben auf und ab. Sollte er ihn fragen, wen er gefahren habe? Nein! — Er wartet ja. Sein Fußgänger wollte also noch weiter fahren! Und das Haus, vor dem das Auto hielt, war das Haus Nummer 18, in dessen zweiten Stod die beiden Japaner mit ihrem Diener wohnten!

Klüber hing das Blut zu Kopf. Er aucterte nicht lange. Schnell trat er in den Stur des Hauses und kitz die Treppe zum ersten Stod empor. Auf dem Absatz der halben Treppe blieb er stehen und lauschte. Nichts regte sich. Oder doch, jetzt tief oben jemand.

Im dritten Stod mochte das sein; da kam eins langsam die Treppe herab. Und da ward auch oben im zweiten Stod die Tür für geöffnet.

Der Professor bangte angstregnet. Er hörte eine Stimme, und er wußte, es war Via Klübers Stimme! Also, ich kam mich darauf verlassen? — Jemand antwortete: „Sie können sich darauf verlassen. Aber vergessen Sie nicht, was Professor Komitato wünscht!“

Die Tür schloß sich. Einige Schritte kamen abwärts und hinter ihnen die Person aus dem dritten Stod.

Waller fast begab sich Klüber die Stufen hinauf. Er konnte nicht wegen, ungeheßen das Haus zu verlassen. Da bog er unten im Stur schnell nach hinten und trat in den tiefen Schatten der Treppe. Von da aus konnte er den vorderen, zur StraÙe führenden Stur übersehen.

Via Klüber kam die Treppe herab und bog sich hinaus zu dem wartenden Auto. Der Schlag schloß sich. Der Wagen wollte davon.

Jetzt verließ auch der Professor das Haus. Er lief zu seinem Wagen zurück und kitz ein.

„Zum Zentraltheater.“ Erregt hatte er vor sich hin. Was hatte Via bei den Japanern zu tun, jetzt, am Abend noch, vor ihrem Tan? — Was war das? Heute am Tag hatte der Kriminalinspektor Dr. Kanomoki aus Vias Wohnung kommen sehen, hatte Via sich mit dem Japaner freiten geföhrt. Und jetzt war sie hier, geföhrt, hatte — ja, wer hätte sie aufgeleimt? Der Professor Komitato oder Dr. Kanomoki? Der Professor an der Klinik war Dr. Kanomoki. Was hatte sie angeht? — Ich kann mich darauf verlassen! Warum wollte sie sich verlassen können? Was verlor sie mit diesen Japanern? Warum hatte sie ihm nie ein Wort darüber gesagt, daß sie mit diesen

Ausflug nach Kephissia.

Von Wolf Gustav Saebler.

Kephissia ist der Ort, in den sich der reiche Athener zurückzieht, wenn es ihm in der Stadt zu heiß wird. Er fährt dann mit seinem eleganten Wagen, die neue schöne Autoschraube hinaus und läßt sich in einem der großen Hotels nieder, die den Luxus an der Küste und in einem mondänen Seebade stehen können; wenn er nicht seine kleine Sommervilla draußen hat.

Für uns Proletarier wird sich diese Sache etwas anders an. Wir pendeln an eine der Autobusstationen.

Autobus ist in Athen ein sehr vieldeutiger Begriff.

Es gibt schöne, moderne, bequeme Wagen, wie in jeder europäischen Großstadt, die mit einer inneren Regelmäßigkeit verkehren, es gibt aber auch andere. Und von diesen anderen ist sehr die Rede. Man kennt die Wagen, die für die Fahrt der alten Begeisterung leben, die sich für die Fahrt der alten Begeisterung haben hat, wenn er aus dem Dampf der technischen Güter auf sie niederfällt; und er würde darauf schwören, daß sie vor seiner Geburt schon da waren. Manche Leute behaupten, einst seien es die Krönungswagen des ägyptischen Königs Ramesses III. gewesen; aber das ist nur wirklich eine Ueberrichtung. Man sieht da alle Kosten die ihr Beförderer mit einem erstaunlichen Talent zusammengebracht hat.

Alles, was recht ist, für die Griechen hat für technische Dinge große Fertigkeiten — vielleicht weil er fast in seiner ganzen Produktion noch heute im Handwerk steht und mit dieser manuellen Selbständigkeit an die technischen Probleme auch der modernen Maschine herantritt. Vielleicht auch eben aus der Not, die heute eher erfinden als beten heißt.

Nebenfalls, es ist erstaunlich, mit welchen Mitteln die Autos in Griechenland am Leben erhalten werden; es ist so erstaunlich, daß ich bewundere, wenn man einem begabten griechischen Monteur eine Vierzylinder, eine alte Schraube und eine Konkurrenzschraube schenkt, so fährt er nach drei Tagen in einem selbstgefertigten Wagen vor.

Aber damit ist das Kapitel Autobus noch lange nicht erschöpft.

Nicht minder erstaunlich ist, was alles in ein griechischer Autobus mitschleppen kann. Kein Wagen fährt ab, bevor er nicht vollgepackt ist. Und vollgepackt heißt: die Hälfte mehr muß drin sein, als hineingeht. Neben dem Führer hat eine Person knapp Platz; aber stets sitzen zwei Personen dort, und der Führer kommt sich halb auf die Tür, wenn nur noch ein Arm des Führers und keine Füße die Hebel erreichen, dann ist's schon gut. Auf dem Hintertisch jongliert der Schaffner, meist ein halbwüchsiger Bub, der bei dieser Gelegenheit rechnen lernt. Außerdem ist das der Beginn zur glorreichen Laufbahn eines Chauffeurs. Im Innern des Wagens hat immer noch ein Platz. Aber außerdem wird der Wagen noch mit Körben und Säcken bespaßt, wo auch immer ein Nischen ist: auf den Koffeln, überm Motor, vorn, hinten, oben. Und dann geht's los.

Bis zur ersten Pforte. Aber im allgemeinen geht es überaus gut. Jeder Chauffeur vor sich ein Heiligenbild oder am Küßlererlösch einer jener geweihten blauen Augen, die laut die Pferde und Gel auf Falte tragen, und es ist schon richtig, was die Griechen sagen, wenn mit diesen alten Kalten kein Unheil passiert, so ist das nur dem Heiligen zu verdanken.

Also, wir fahren mit einer solchen Kiste billig, verquält und dichtgedrängt gen Kephissia. Denn hier gibt es Quellschichten. In Marusi bietet man uns frisches Wasser an, mit Recht, denn diese Quelle, nach einem Heiligtum der Göttin Artemis Amargia benannt, hat das beste Wasser in Attika, und in den öffentlichen Restaurants kann man fast bei geschäftlichen nicht besonders guten Wässern eine Karaffe Marusi bekommen, so man zwei Drachmen besonders vergütet; das sind zehn Pfennig. Rechts am Wege liegt in einem Park das Schloß des Bankiers Syngros, eines heute schon fast sagenhaften griechischen Millionärs, der indessen durch reiche Stiftungen sich beim Volk, indem er es zunächst anscheinend hatte, beliebt zu machen wußte. Man anerkennt ihn, daß die griechische Patriotic ratie, ähnlich wie die amerikanische.

Sich verpöchtelt fühlt, durch große Stiftungen der Allgemeinheit etwas von dem zurückzugeben, was sie dank ihrer kapitalistischen Macht von eben dieser Allgemeinheit erworben hat.

Die meisten sozialen und kulturellen Unternehmungen in Griechenland sind Stiftungen der Reichen. Wenn aber niemand etwas stiftet, so ist auch nichts da.

Kephissia selbst ist ein Dorf mit vielen schönen und minder schönen Villen. Sogar eine Bar gibt es dort, und dann oben, auf dem Plateau mit dem Blick nach dem Gebirge Pentelion, die großen Hotels. Überall Gärten mit wunderbaren Blumen. Schattige Laubbäume, eine Seltenheit in Griechenland. Grüne alte Villen, ebenfalls eine Seltenheit. Sogar ein Waldchen steht auf dem Plateau. Das ist außerhalb der Kephissia die größte Seltenheit. Inwendig, unter mächtigen alten Bäumen, steht eine Kapelle;

an einem der starken Bäume hat man kurzerhand die Glocke aufgehängt.

Hier empfindet in der nächsten Nähe die Hauptquelle des Kephissos; das ist der Fluß, an dem Athen liegt, und dessen Dolein meist nur durch das ausgetrocknete Flußbett erkennbar wird. Nur bei besonderen Gelegenheiten, in Regenperioden oder nach einem Gewitter, pflegt er Wasser zu führen. Der größte See des Landes wird übrigens als Trinkwasser nach Athen geführt. Das ist ein wichtiger Erwerbszweig in dieser Stadt, die heute fast eine Million Einwohner hat; denn das Trinkwasser läuft man auf der Straße beim Wasserhändler in großen, braunroten, runden Krügen, in denen sicher schon die böse Zankrippe, die Frau des weisen Sokrates, oder zweitausend Jahren ihr Trinkwasser eingelaufen hat.

Im großen und noch recht leeren Garten eines Hauses nehmen wir Platz. Ein deutsch sprechender Kellner bedient uns; hallo, hier ist Europa!

Wir trinken einen ausgezeichneten Tee, mit sehr gutem Gebäck in reichlicher Fülle. Und ach, wie billig! Ingehoert ist hier auch noch etwas Griechischland, und das ist sehr angenehm. Der deutsche Ingenieur, den ich zufällig getroffen habe, und der in der Inflation mit vielem Geld unserer damaligen sozialdemokratischen Gewerkschaftergruppe importierte, sowohl uns Geld überhaupt importieren konnte, futtert mit einem Selbsthunger, daß ich dringender Bedacht habe: das ist sein Mittagessen. Es war wohl auch so; denn zum Abschied machte er noch einen Bump — und ward nicht mehr gesehen. Gehtern noch auf stolzen Rossen, heute — pleite! Aber in diesem Augenblicke geht es ihm noch gut. Wir sitzen beieinander und plaudern von alten Dingen. Man hat einen schönen Blick auf das graue Massiv des Pentelion

mit seinen mächtigen Marmorbrühen; ein weiler blauer Himmel spannt sich über die Landschaft, und es geht ein herrlicher süßlicher Wind — man versteht, warum die reichen Athener lieber hier wohnen als in der heißen, lärmenden Stadt.

Sie sehen mit Genuß die Tradition der Reichen Klasse fort —

denn schon im Altertum war hier die Willenskolonie der Reichen Leute; hier hatte der ungeheure reiche Herodes Atticus seine großen, prunkvollen Villen, auf denen Dichter und Lebende die Arbeit der Sklaven in mondäne Kultur umsetzten — der Dichter Antarkos Gellius ergriff uns in seinen „Attischen Nächten“ davon. Heute kam man fast ständiger Dichter einem Kolls Royce begnügen, der leise und dornorn an den Gemüßedern vorbeifährt, auf denen die attischen Bauern in der Hitze ihres ewig blauen Himmels schuften. Zweitausend Jahre scheinen nicht sehr viel in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft zu bedeuten . . .

Im Lande der Menschenfresser.

Seltene Sitten der wilden Völkerstämme Australiens. — Sehnsucht nach weissem Menschenfleisch.

Soeben hat eine französische Gelehrtenkommission ihre Forschungsarbeit im heißen Australien beendet. Die Wissenschaftler kamen mit der wilden Völkerstämme des fünften Erdteils in Berührung, über deren psychologische und völkertunliche Eigenheiten bisher nur verhältnismäßig wenig bekannt war. Der Führer der Kommission, Dr. Rohien, hat sich nunmehr zum ersten Male über die getroffenen Feststellungen geäußert.

Die schwarze Kunst.

Die Arbeiten der Gelehrtenkommission begannen bereits im Jahre 1929. Man beschäftigte sich zunächst mit Feststellungen über die Völkergeschichte der in Frage kommenden Gebiete. Es war aber außergewöhnlich schwer, hier etwas Genaueres zu erfahren. Erst recht schwierig war es, Einzelheiten über die von den Eingeborenen geübte „schwarze Kunst“ zu erhalten, da ihnen die englischen Behörden und die Missionare aus die geringfügigste Beteiligung in dieser Hinsicht streng unterzogen hatten. Besonders aus den Frauen war überhaupt nichts herauszufolien. Den Männern konnte immerhin durch die Gegengabe von einigen Schillingen gelegentlich die Junge gelöst werden. Es wurde festgestellt, daß der Glaube an Gezeiten, die unter Leben und die gesamte menschliche Natur beeinflussen — ein Glaube, der in Europa höchstens noch in düsteren Korporationsland, vielleicht auch in finstern oder jenem Bretagneländ anzutreffen ist —, hier ganz allgemein ist . . .

Woher kommt der Mensch?

Die Pariser Gelehrtenkommission hielt sich längere Zeit in dem besonders unangenehmen Bezirk Aranda auf. Die Leute Arandas wußten beispielsweise nicht, daß das menschliche Leben durch die väterliche Zeugung entsteht. Sie glauben, daß das von einer Mutter geborene Kind die Reinkarnation eines mütterlichen Individuums ist.

Das Haus Ludendorff redanziert sich ebenfalls nicht gerade leicht. Es läßt durch seine Wortführer der Öffentlichkeit mitteilen, daß die Völkerverbreiter bodenlos gemeine Lügen, er lei längst aus dem Tannenbergs-Bund hinausgeschmissen worden, er lei ein Keil, dem jeder ins Gesicht spucken müsse, der ihn treffe. Die Abwendung Ahlemanns von Ludendorff sei erfolgt, nachdem Ahlemann gegen Ludendorff ein Verbrechen begangen habe und sich dem, was überzogen müssen, daß aus Ludendorff nichts mehr herauszupressen sei.

Das sind wirklich seine Leute! Der ehemalige kaiserliche Oberleutnant, der den Betzgeheimnissen einer Frau nachspürt und sie veröffentlicht, und der ehemalige kaiserliche General, der den ehemaligen kaiserlichen Oberleutnant als Vögner und Betrüger bezeichnen läßt. Die Herrschaften sind alte Bekannte und wenn ich alte Bekannte verzeihen, dann pflegt es immer interessant zu werden.

Die armen reichen Leute.

In der Provinzpresse des Hugenbergs-Konzerns läßt der Hugenbergs-Journalist Sternumpelstischen ein Klagegedicht drücken, wie schließt es den reichen Leuten geht.

Der schöne Tizian, unter dem ich bei Frau von Dirksen einmal so gern gelesen habe, und ihre anderen Kunstschätze wandern den Weg allen Fleisches. Frau Simrods wunderbare Bildnis haben schon früher den Weg ins Ausland angetreten, als die Familie des berühmten Mittelverlegers in der Inflation in Schwierigkeiten geriet. Viel lieben Bekannten in Hamburg, in dem Betrügerhaus von neunzigste Zimmer am Harrefischufer Weg, dessen gefälliger Reichtum so wohlthuend und unaufdringlich war, ist in diesen Tagen bis zum letzten Salzfleurer alles veräußert worden.

Nun weiß man auch, warum die Hugenbergs-Propaganda so intensiv für die Abschaffung der Arbeitslosenversicherung arbeitet. Die Arbeitslosenversicherung muß künftig durch einen neuen Vorkurs gehen werden, die sich nicht mehr in gewohnter Weise im Reichthum sättigen können!

Mister X.

Vorfahren ist. Auch das Liebesleben der Aranden weist dieser Anschauung entsprechend kuriose Züge auf. Der häufigste Fall ist die gewaltsame Eroberung einer Frau. Sie muß nach Willen ihres „Geliebten“ zu folgen, so sie nur will oder nicht. Sie muß ihn betreten.

Auch die Polygamie findet sich in Aranda außerordentlich häufig. Nach einigen Jahren der Ehe führt der Mann seine zweite Frau heim. Recht häufig geschieht es daß allerdings auch, daß sich die erste auf die Kivindin stürzt und sie durch Messerstücke vom Unmoralischen ihrer Konturrenz zu überzeugen versucht. Inzwischen hat dieser in wachsenden Vorhinein scharfe Zwischenfälle durchaus immer schwerere Folgen. Oft genug verdrängen sich schließlich die beiden Frauen und verbinden sich sogar zu einer inniger Freundschaft in dem Moment, in dem ihr gemeinlicher Ehegatte seine dritte Frau heimführt. Auch ihr wird ein entsprechend „scharfer“ Empfang zuteil.

Waschen — unbekannt!

In Louritias entdeckten die französischen Gelehrten einen Bevölkerungsstamm, dem der Begriff der Zahl vollkommen unbekannt ist. Und eine besondere Spezialität: die menschliche Spezialität des Schwanzes ist den Louritians in dem gleichen Maße ein bühmliches Dorf, so fern man den etwas paradoxen Ausdruck hier gebrauchen kann. Der Infinitiv für das Wässern, welche ist bei ihnen jedoch wieder so stark entwickelt, daß jede Art von Anstand durch fast religiöse komplizierte Geleise aus strengere Verfahren ist. Verwante weissen Grades dürfen einander nicht betreten. Da es sich aber bei den Louritians nur um einen relativ kleinen Volksstamm handelt, kann von acht Frauen durchsichtlich nur eine einzige heiraten, die sieben anderen sind „tabu“.

„Menschenfresser aus Ueberzeugung.“

Obwohl bei den Louritians der Familien Sinn in anti-menschlichen Grade entwickelt ist, hat sich ein unalter, weniger herrlicher Brauch auf unsere Tage vererbt: dieser Brauch verlangt nichts Geringeres, als daß jedes zweite Kind gerechtigt im Rahmen einer Feindschaft mit feierlichem Wohlbehagen verzehrt wird. Doch sind die Louritians unter den Papuas, zu denen sie sammlend gekehrt werden, durchaus nicht die einzigen Menschenfresser. Die französische Gelehrtenkommission, deren Bericht wir die genannten Einzelheiten verdanken, traf auf der Südsee-Insel „Normandy“ Menschen an, die geradezu „Menschenfresser aus Ueberzeugung“ genannt werden können, die dengeilte bereits, ihnen etwas von der hellen Farbe der Haut der europäischen Bevölkerung zu erzeugen, um ihr Gesicht in hellem Glanz aufleuchten zu sehen. Erstreuten riefen sie aus: „Oh, wie muß das gut schmecken!“

Eine mehr als eigenartige Sitte will es, daß vor allem diejenigen auf dem Altar der „Reichthümer“ geopfert werden, die sich durch irgendwelche hervorragenden Eigenschaften auszeichnen: sei es durch ihren Reichtum, durch ihr Talent oder durch ihre Schönheit. So geschah es, daß gerade vor der Ankunft der französischen Gelehrten die Bewohner eines Dorfes der Insel Normandy einen Jüngling veräußert hatten, weil er über eine weisse Stimme von besonderem Wohlklang verfügte.

Ein eigenartiges Heilmittel.

Die französische Gelehrtenkommission hatte zwar alle möglichen Zwischenschritte zu untersuchen, befand sich aber in den menschlichen Gebenden nicht in Lebensgefahr. Die Wissenschaftler betrachten sie im allgemeinen als Vertreter der Regierung, als Autoritäten also, und verhielten sich dementsprechend respektvoll. Einem Tages erbat eine Gruppe australischer Primitive von ihnen die Erlaubnis, einen Schmerzkranken zu begraben. Der Betreffende, so wurde gesagt, sei zwar noch nicht ganz tot, aber er fühle sich doch so unheilbar krank, daß er nach aller Landesbesuche selbst den Wundig geküert habe, lebendig begraben zu werden. Dies Verfahren sei bei allen Schmerzkranken so üblich.

Am Strand.

Er, „Gnädiges Fräulein, Sie sind die erste interessante Person, die ich heute hier getroffen habe.“
Sie: „Wirklich? Da haben Sie ja mehr Glück als ich!“

Blüten der Woche.



Teddy gesteht.

Auf einer Sitzung des kommunistischen Effi in Moskau durfte Teddy Thälmann einen langen Bericht über die Lage in Deutschland und die Aufgaben der KPD vorlesen. In diesem Bericht findet sich der folgende Absatz:

„Damit komme ich zu dem entscheidenden Punkt für unsere Taktik in Deutschland. Wir hatten uns sehr daran gewöhnt, nach außen hin unsere Propaganda, den Kampf aus schließlich gegen die Sozialdemokratie zu führen, als das Hauptmoment der proletarischen Revolution und damit einer der stärksten Stützen der Bourgeoisie innerhalb der Arbeiterbewegung, wobei wir in unserem äußeren Auftreten, ich betone ausdrücklich in unserem äußeren Auftreten, machmal den Kapitalismus und die Bourgeoisie sehr betonen vorzuziehen hatten.“

Das ist ein wertvolles Geständnis. Es entschließt ungewollt die Kommunisten in ihrem wahrlichen Weisen. Sie haben vergessen, daß der Kapitalismus der Feind der Arbeiterklasse ist, sie haben vergessen, daß es eine Bourgeoisie gibt, und das alles über ihren maßlosen, verblödeten, ohnmächtigen Haß gegen die Sozialdemokratie.

Das große Maul und die Seehe gegen die Sozialdemokratie — aber die Unbekümmertheit

gegenüber dem Kapitalismus. Man wird diese Worte, die Teddy Thälmann in Moskau vorlesen hat, nicht untergehen lassen; denn täglich liefert die kommunistische Politik neue Beweise dafür, wie treffend diese Charakteristik ist.

Schmelzing und die Nazis.

Der Berliner „Angriff“ des Herrn Goebbels hat vor dem Vorkampfschmelzing und Ströblung um die Weltmeisterhaftigkeit systematisch Stimmung gegen Schmelzing gemacht. Erstens, gefiel es den „Angriff“-Leuten nicht, daß Schmelzing kein Nationalsozialist ist, und zweitens, daß er ein jüdischer Manager hat. Der verzeihliche Schmelzing war das Lieblingsstigma der „Angriff“.

Nach dem Kampf plätscherte der „Angriff“ nichtsbestoweniger lustig in der allgemeinen Stimmung für Schmelzing. Er konnte es aber nicht unterlassen, die folgende Bemerkung anzubringen:

„Schmelzing hat also bewiesen, daß er ein wahrer Weltmeister ist, aber bisher nur in bezugnehmiger Beziehung! Den Beweis für seine menschliche Befähigung, diesen stolzen Titel mit Würde zu tragen, muß er uns erst noch erbringen.“

Die menschliche Befähigung besteht nämlich nach der Ansicht des Patentregulabits nicht nur darin, daß man versteht, seinem Gegner das Gesicht in einen blutigen Klumpen zu verwandeln, sondern vor allem darin, daß man sich der glorievollen Bewegung befähigt, die ihre Gegner aus dem Hinterhalt mit Revolverkugeln ermahnet und die mit Uebermacht über einzelne herfällt, um sie zu Boden zu schlagen. Und die Würde, die sie meinen, das ist die Gemeinheit der Patentpropaganda.

Alle Bekannte.

Zwischen dem Patentregulabits Oberleutnant Ahlemann und dem Hause Ludendorff ist eine heftige Fehde entbrannt. Früher einmal war man ein Herz und eine Seele und man wirkte zusammen in Ludendorffs Tannenbergs-Bund. Inzwischen hat Herr Ahlemann den Weg zu den Fleischhaken des Brannen Hauses gefunden und nun entschlief er das Haus Ludendorff. Er hat die Vorgesetzten und die Betreuer der Margarete von Kemnitz Ludendorff von ihren Jugendjahren bis auf den heutigen Tag durchspürt und erzählt

Die offene Frage.

Von Wolfgang Federau.

(Nachdruck verboten.)

Einmal, als Padlof sehr guter Laune war, aus irgendeinem mit unbekanntem Grunde, erzählte er uns die Geschichte von Thomas Harding, unsern Freunde, den wir Tomny nannten. Der als Konjul der Vereinigten Staaten hier, in diesem lächerlichen kleinen Küstendorf Südamerikas baute, zwischen zwei Duzend Weizen und dreitausend Karbiden und Milchblättern, mit selber anderen Aufgabe, als alle vier Wochen einen Bericht über seine Tätigkeit — oder vielmehr Untätigkeit — an seine vorgesetzte Behörde zu senden. Und diesen Bericht schrieb ihm zudem Padlof, der Tomny nebenamtlich als Sekretär diente.

„Ich habe nicht viel im Sinn mit den Dichtern und Märchenzählern“, sagte Padlof an jenem Abend, „und von ihrer Kunst verheißt mich nichts. Und ich denke, die wahren Geschichten sind die besten — sie müssen sein wie die Pflanz, die uns der Apoptiker verkauft — mit einer süßen, wohlriechenden Umhüllung — das ist der Anfang — und mit einem bitteren, sehr bitteren Kern — das ist das Ende. Und akkurat — so ist die Geschichte von Thomas Harding, die ich euch jetzt verzapfen will. Aber ihr müßt schwören, ihm nie zu verraten, was ihr wißt.“

Wir streckten betauernd unsere Hände zur Decke der Veranda empor. „Erzähle“, drängten wir mit der Ingebold großer Kinder. Aber Padlof richtete sich in seinem Cis-Mohito herum und ließ sich durch unser Drängen nicht füren. Voraus mit Zug und Reicht entnommen werden darf, daß ihm die Kunst der Dichter gar nicht so fremd war, wie er vorgab, und daß er sich gut darauf verstand, Spannung zu erzeugen.

Wir folgten seinem abwehrenden Blick und betrachteten gleich ihm dies kleine Nest an der Westküste, wohnen uns unsere Geschichte verschlagen hatten und das die meisten von uns in weniger als vier Wochen mit dem nächsten Frachtsdampfer verlassen würden, um es vor-aussichtlich nie, nie wiederzusehen.

Die kleinen sauberen Häuschen ringsherum waren weiß getüncht und schmiegt sich eng in das umgebende Grün. Sie lagen, von hier aus, aufs Haar so aus wie ein Haufen hartgekochter Eier, die man uns auf großen, grünen Latzblättern — gelblich — entgegenhielt. Dicht hinter dem Gerdächeln, so schien es, reisten sich die Berge wie blaue Graue Wolkenkratzer mit weißen Kuppeln in den Himmel und standen so still und ruhig da wie ernsthafte Wächter, denen man Wohl und Wehe des Ortes anvertraut hätte. Ihr Schatten spiegelte sich in der glatten See, die mit ganz leisen Wellen gegen den Strand rauschte und in langen Zwischenräumen tief eine Kaskade mit dumpfen Aufschlag auf den Boden. Das war das einzige, was sich bewegte, was man hörte in dieser Stunde. Ja, und so friedlich, so still, so aus dem Lärm der Welt herausgerückt sah dies alles aus, daß ich glaube, wenn der Tag des Jüngsten Gerichtes käme, wenn der Erzengel Gabriel in seine Hofsaune stieße und die Welt in Trümmer ginge, so würde, lange, lange Zeit später, diese Stille aus ihrem Schloß erwachen, sich die Augen reiben und fragen: „Hat da jemand gerufen?“

„Sehr friedlich ist es hier“, sagte ich, um Padlof zum Sprechen zu reizen, und der Kapitän brummte: „Aur ausgerechnet zu Tomny paßt dies alles hier.“ Er beobachtete den Satz nicht, machte fiant besten eine bezeichnende Geste, die unter aller Beifall land.

„Nein — zu Tomny paßt es natürlich nicht“, nahm jetzt Padlof wieder das Wort. „Und damals in Tezartana, hat er sicher nicht geglaubt, einmal an einem solchen Ort sich lebensbig begraben zu lassen.“

Wir waren froh, daß er endlich sein Schweigen aufgab, und „Tezartana?“ fragte ich mit gut geübeltem Erfragen, nur um ihm im Jagzweller zu halten.

„Wundert dich das?“ gab Padlof zurück. „Es ist dort geboren und als er später in Alaska sein Glück gemacht hatte, mit der großen Gold- aber, von der ihr ja wißt, als er plötzlich ein reicher Mann geworden war, da ging er zurück. Nicht, um immer dort zu bleiben. Nur — wie ich vermutete — aus je einer sentimentalnen Neigung heraus. „Home, sweet home“ war schon vorordem in den Wäldern des Nordens eine Zeitlang sein Lieblingslied. Und es gibt ja auch heute noch Kolonialunternehmer mit einem gewissen atavistischen Hang zur Heimat und Vaterland.“

Padlof machte wieder eine Pause. Ob nur aus dem einen Grunde, um seine trocknen Lippen etwas anzufeuchten oder zur künstlichen Steigerung der Spannung, das entzog sich meiner Beobachtung.

Draußen gingen ein paar Eingeborene vorbei, zum Strand hinunter. Sie grüßten mit freundlich-einseitigen Lächeln.

„Werdamit aufhetzige schlichte Leute hier“, äurrte der Kapitän. „Schätze, daß sie von den zweifelhafte Segnungen der Zivilisation noch nicht berührt sind.“

„Jähornig und rachsüchtig trotzdem, wenn man sie reizt“, berichtete Padlof. „Tomny hat, seit er hier ist, schon dreimal sein Sternensbanner über einen Matrosen von den Staaten wehen lassen, den sie lynchen wollten, weil deren alte Weiber und Wädeln verfaßt hat. Aber er ist die schwächste Methode verfahren hat. Aber was sie verpackt. Das Flaggen hat ne Menge Angellöcher bekommen, mit der Zeit, und was

sich dahinter verbar, mußte drei Stunden später auf dem Friedhof da hinten eingebuddelt werden.“

„Und was sagt Washington dazu?“ fragte ganz aufgeregt Stadelbacher, der die Wiener, dem man die Wehspalten der mittertägigen Klischee noch heute anjah.

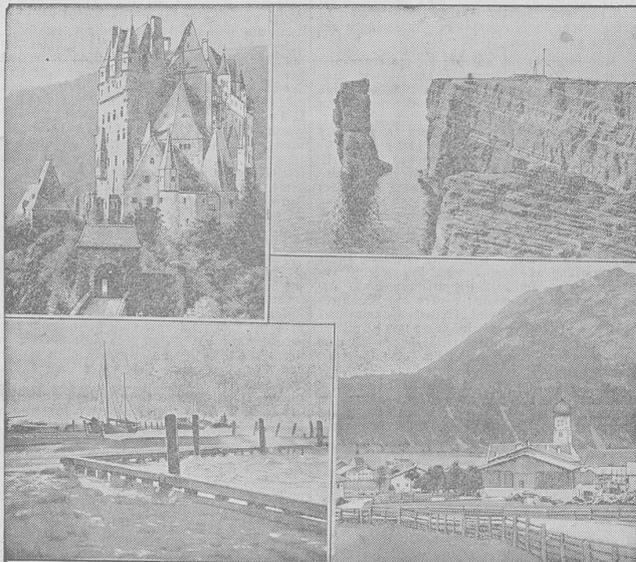
„Mein Gott“, erwiderte Padlof und schnippte verächtlich mit den Fingern. „Sollen sie etwa wegen eines betrunkenen Seemanns einen Panzerkreuzer oder auch nur ein Kanonensboot hierhergeschicken? Die freien Bürger der Staaten würden schon schreiben über eine solche Vergewaltigung ihrer Steuern.“

„Was nun Tomny anbelangt“, so fuhr Padlof, diesmal ohne Pause, fort, „so wollte es sein Mißgeschick, daß er sich in ein Mädchen in Tezartana verliebte. Sie hieß Mary Stuart,

wenn Sie einmal nicht mit mir zufrieden sind, so werde ich bestreiten, daß Sie mit vorwerfen, wie arm ich gewesen bin.“ Doch ich Ihnen alles verdante, was ich am Leibe trage. Und wenn ich glaubt, daß Sie es nicht tun werden, heute, in diesem Augenblick, es glaube, so werde ich doch immer Angst haben, daß Sie es tun könnten.“

Tomny erwiderte nichts. Er brachte sie, wie es sich für einen Gentleman ziemt, nach Hause. Vor ihrer Tür verbeugte er sich wortlos, tief — so tief, daß sein Hut fast die Erde berührte. Dann ging er erhabenen Schrittes fort und Mary, die schluchzend an der Tür lehnte, hörte ihn noch ein letztes Liebchen vor sich hin pfeifen, als seine Gestalt schon längst von der tiefer werdenden Duntelheit verschluckt worden war.

Lebende Reizegele.



Meeresküste und Geirigsdörfer, die Burgen der deutschen Heimat und die Inseln der Nordsee, das sind die lebenden Reizegele, mo in diesen Wäldern die Großstädter Erholung suchen und neue Kraft für den schweren Arbeitstempel sammeln.

gens so wie die große, unglückliche skottische Königin. Das aber ist auch alles, was sie mit jetzt verband, denn sie war keine Königin, nur eines kleinen Kaufmanns Tochter, arm beinahe und ohne alle Ahnen. Nur schon war sie, das muß wahr sein. Ich habe ihr Bild gesehen — wirklich, sie muß über allerlei weibliche Reize verfügt haben, und es ist durchaus zweifelhaft, ob sie in der Beziehung nicht gar ihre berühmte Namensschwester in den Schatten stellte.

Es gibt auch in der kleinsten amerikanischen Stadt — und es sind kleinere da, als Tezartana es ist — mancherlei Möglichkeiten, der Angelegenheit seines Herzens den Sockel zu machen. Und Tomny ließ keine dieser Möglichkeiten unbenuzt vorübergehen. Ja, er schmeichelte sich bald, Fortschritte zu machen und glaubte, aus mehreren, offenbar untrüglichen Anzeichen entnehmen zu können, daß er Mary nicht gleichgültig war.

Deshalb hielt er es nicht mehr für riskant, an einem schönen Frühlingsabend während eines gemeinsamen Spazierganges Mary zu gezeiten, wie es um ihn bestellt war. Schließlich, er war reich, geädert, jung, ein hübscher und gutgezierter Bengel — sie eines armen Krämers Tochter. Hübsch gewiß — und viel unworbenen auch. Aber wer konnte ihr bieten, was Tomny, ohne den Mund allzu voll zu nehmen, mit gutem Gewissen versprechen durfte?

Wiß, wie gelagt, er nahm sich ein Herz und richtete an Mary eine Frage, der gemeinlich aus heute noch unter der Jugend aller Länder eine erhebliche Bedeutung beigemessen wird. Und alle notwendigen Zutaten, die geeignet schienen, die Sache zu einem guten Ende zu bringen, waren bei der Hand. Mondschlein, Gedächtnis einer kupferlichen Nachtigall, ein linder Lutztag und der süße Duft von Magnolien, Flieder und Jasmin.

„Aber nein“, sagte Mary ganz leise, als Tomny geendet hatte, und er sah, wie ihr Gesicht blaß wurde. Sogar im weißen Licht des Mondes sah er es.

„Warum?“ fragte er und das Wort kam ihm schwer an wie eine Arbeit. „Sie sagte nach Worten. „Weil...“ flammte sie in hilfloser Verzweiflung, „weil Sie so reich sind. Das kann nicht gut werden. Ich bin so arm — und das paßt nicht zusammen. Es würde heißen, ich hätte Sie des Geldes wegen geheiratet. Und wenn wir uns einmal ganten,

Mit dem ersten Dampfer am nächsten Morgen fuhr Tomny flugabwärts. Wozu und warum, hat er niemandem vorher gesagt. Er ging in St. Louis an Land und acht Tage später waren die dortigen Zeitungen angefüllt mit Berichten über einen unbekanntem Fremden, der eines Abends in dem berühmtesten Spielraum

Mississippi-Kai aufgetaucht sei. Er hätte einen lebernen Handoffter bei sich gehabt, der bis zum Rande mit U.S.-Dollars gefüllt gewesen wäre, und sofort mit dem Spiel begonnen. Ansänglich hätte er gewonnen, annähernd hunderttausend Dollar. Aber — so schreiben die Zeitungen — plötzlich wandte sich das Blatt, der Fremde verlor die Hunderttausend und noch unglücklicher das Doppelte von seinem eigenen Geld. Sein Koffer war leer und er verstand mit einem freundlichen, fast erlösten Lächeln...

Natürlich knüpfte die Zeitungen noch allerhand moralische oder phantastische Betrachtungen an jenen Vorgang. Der Fremde selbst sah inzwischen längst wieder auf einem Dampfer der Fruit-Company, der Stromaufwärts fuhr — durch die gelben Wasser des Mississippi.

Genau zwei Wochen nach seiner Mondschlein- und Fliedernacht betrat Tomny des Krämers Stuart Haus. „Ich komme“, sagte er zu dem Kaufmann, „um Ihre Tochter Mary zu bitten, meine Frau zu werden. Das störende Hindernis ist nunmehr aus dem Wege geräumt.“

Der alte Stuart, der von nichts wußte, sah ihn an wie einen Irren. „Das wird sich recht machen lassen“, meinte er bedächtig — denn man soll Wahnsinnige nicht reizen — „weil meine Tochter Mary sich letzten Sonntag mit Lewis Patterson verheiratet hat.“

Patterson war ein Anfiedler aus der Nachbarschaft, mit kaum fünfzehn Aekern Land und einer kleinen Geflügelfarm. Er war sehr arm. „So, so“, sagte Tomny und schüttelte Stuart freundschaftlich die Hand.

Zu Hause nahm er einen Affas vor und maß mit dem Zirkel diejenige Strecke aus, die von Tezartana möglichst weit entfernt war. So kam er ungefähr auf dieses Land hier. Und als er, etwas später, erfuhr, daß hier ein Konjulat eingerichtet werden sollte, bewarb er sich um die Stelle. Er bekam sie, obgleich er sehr jung war — denn er hatte gute Beziehungen zu maßgeblichen Stellen und es gab keine Konkurrenz für ihn.“

Padlof kopfte die Pfeife an dem Holzgeländer der Veranda aus, kopfte sie umständlich aufs neue. Der Kapitän verfolgte mit dem Paniermesser irgendeinen Käfer, der sich auf die Tischplatte verzirt hatte und dem offenbar nun alle Orientierung verloren gegangen war. Das Schwärzen landete schließlich bei einer — kleinen Brandblase und nippte so lange daran, bis es wie ein Betrunkener weitertaumelte und endlich über die Tischkante zu Boden fiel, wo es auf dem Rücken liegen blieb, als wäre es tot.

Es war gut für den Kapitän, daß er auf diese Art eine Lebensbeschäftigung fand, der er sich mit angepaßter Mühe annehmen konnte. Wir aber mußten nicht recht, ob wir ernst sein oder lachen sollten.

„Nein — man soll nicht lachen darüber“, haß uns Padlof da aus der Klemme. „Ich nehme an, Sie erkennen den bitteren Kern der Pille. Tomny weiß nämlich bis heute nicht, ob das Mädchen ihm bloß zum Narren gehalten hat oder ob sie beidseitig war, weil er damals keinen Versuch machte, sie in einem anderen heiter pflegend davonging. Diese Frage ist bis zur Stunde offen geblieben. Jedenfalls ist ihm die Sache sehr nahe gegangen. Und er spricht nie von Mary — von den Hunderttausenden mal abgesehen, mo er mit der Geschichte erzählt hat...“

Größere Sterblichkeit der Kriegsteilnehmer

Im „Korrespondenzblatt“ des Reichsbundes der Kriegsteilnehmer berichtet die Beiführer beim Reichsverordnungsgericht, Frau Helene Hurwits-Geranz über den Altersaufbau der deutschen Bevölkerung.“ Bei der Beschreibung der Ergebnisse statistischer Untersuchungen weist sie u. a. auch auf die Wirkungen hin, die der Krieg auf den Altersaufbau der deutschen Bevölkerung ausgeübt hat und noch ausübt. Sie schreibt u. a.:

Die Zunahme der Bevölkerung beruht jetzt in der Hauptlage auf einer Erweiterung der mittleren und oberen Altersschichten als Nachwirkung des früheren Anstieges der Geburtenzahl. Die jüngsten Jahrgänge zeigen infolge des starken Geburtenrückganges in und nach dem Kriege eine ständig sinkende Zahl. Hinzu kommt der starke Ausfall an männlichen Personen in mittleren Jahren durch die ungenügenden Kriegsverluste. Das führt zu einer allmählichen Ueberalterung der deutschen Bevölkerung.

Der starke Geburtenrückgang der Kinder kommt darin zum Ausdruck, daß gegenwärtig jede Zahl mit rund 15 Millionen schon um 4,5 Millionen kleiner ist als im Jahre 1910.

Der Anteil der Kinder an der Gesamtbevölkerung ist auf 23,3 zurückgegangen, gegenüber 33,9 im Jahre 1910. Es ist anzunehmen, daß in den nächsten Jahren eine kleine Zunahme erfolgen wird, weil die besonders frühzeitig befallenen Kriegsjahre 1915 bis 1919 jetzt aus dem Kindesalter auscheiden. Besonders beachtlich ist, daß die Statistik, wie oben erwähnt,

ein starkes Anwachsen des nicht mehr produktiven, im Greisenalter befindlichen Volksteiles ergibt.

Dieses starke Anwachsen erklärt sich einerseits aus der starken Geburtenhöhe vor dem Kriege,

weiter aus den günstigeren hygienischen und sozialen Bedingungen (Sozialversicherung), unter denen die älteren Bevölkerungsteile heute leben.

Die Sterbefall-Statistik ergibt, daß die Entwicklung der Sterblichkeit für das weibliche Geschlecht durchweg günstiger als für das männliche Geschlecht ist. Dieser Unterschied ist besonders stark in der Altersstufe von 30 bis 50 Jahren. Die Sterblichkeit der 30 bis 50 Jahre alten Männer haben in bestimmten, ungenügenden Jahre 1929 die weiblichen Sterbefälle um etwa fünf vom Hundert überhöht.

Die Ursache für die relativ stärkere Sterblichkeit der Männer ist in den nachhaltigen Gesundheitsbedingungen zu suchen, die der größte Teil der Kriegsteilnehmer sich im Felde zugezogen hat, und die noch heute nachwirken.

Infolge von schweren Verwundungen und nachfolgenden Erkrankungen während der Kriegszeit sowie von Verschüttungen, Malariaerkrankungen ist die Überlebensdauer eines großen Teils der Kriegsteilnehmer geschwächt, so daß sie gerade infektösen Erkrankungen, wie Grippe und Lungenentzündung, leichter erliegen. Das erklärt auch den sehr starken Anteil der mit Kriegsteilnehmern besetzten Altersstufen an den Kriegs-Sterbefällen des Jahres 1929.

Die Statistik zeigt also einbringlich die schweren gesundheitsbedingten Folgen des Krieges, die noch heute vererbend auf unsere männliche Bevölkerung in den besten Lebensjahren einwirken.“

Reichsregierung und Reichstag sollten in Konsequenz dieser traurigen Tatsachen die Versorgung der Kriegsteilnehmer verbessern, daß sie für die längere Lebensdauer aller größeren materiellen Sorgen entbunden würden.

Nationalsozialisten und Sozialversicherung.

Im Herbst soll, wie bei der Veröffentlichung der Notverordnung angekündigt wurde, in Verbindung mit der Sanierung der Invalidenversicherung eine „organische Vereinfachungs- und Verbesserungsreform der Sozialversicherung“ durchgeführt werden. Noch weiß niemand in der Arbeiterklasse, wie diese Reform aussehen wird. Schade dürfte es aber bestimmt nicht, wenn sich rechtzeitig eine gelassene Arbeiterfront zur Verteidigung der Sozialversicherung bilden würde; sonst kann sehr leicht aus dem stolzen Gebäude der Sozialversicherung eine Art Armeenkasse werden, in dem nur noch gerade die Altersbedürftigen vielleicht eine Zukunft finden. Schade dürfte es auch nicht, wenn die Arbeiter rechtzeitig erkennen, daß die Arbeiterfront nur unter der Führung der Gewerkschaften stehen kann. Vor allem muß sich die Arbeiterklasse darüber klar werden, daß für die Sozialversicherung gar nichts zu erhoffen wäre, wenn die Nazis aus Ruder kämen.

Aber aus dem nationalsozialistischen Parteiprogramm ist klar, daß die Stellung der Hitlerleute zur Sozialversicherung (sofern sie nicht arg einschüßt). Das Programm bringt in Punkt 15 die Forderung einer gesetzlichen Invalidenversicherung. Das ist nahezu alles. Ein bißchen mehr. Aber das ist ja die Taktik der Hitlerleute: keine klaren Programmforderungen, damit sie in den Versammlungen den Leuten nach dem Munde reden und so im Trüben fischen können. Ihre Rede in der Presse führen in der Frage Sozialversicherung bisher einen fürchterlichen Gierkrieg. Da erklärte zum Beispiel ihr Abgeordneter Kaufmann (Eberfeld) — es ist schon lange her — am 27. Februar 1929 im preussischen Landtag, die Meinung der NSDAP, sei, daß die Sozialversicherung in Preußen und im Reich gar nicht weit genug ausgebaut werden könne. Kurz zuvor, am 2. Februar 1929, bezeichnete jedoch der „Wölfische Beobachter“, also das offizielle Organ der Nazis, in einem Artikel „Sozialismus und soziale Konstitution“ die Sozialversicherung als ein trübes Erbe des Bismarckschen Versuches eines Staatssozialismus. Der „Reichs-Anzeiger“ behauptete am 24. Mai 1930 in einem Artikel über die Stellung der Sozialversicherung im Dritten Reich, Er betonte darin, von dem Begriff „Versicherung“ würde neben einer Krankenversicherung im weitesten Sinne und einer Altersversicherung auf unvollständiger und wirksamer Unterlage schließlich noch so etwas wie eine Arbeitslosenversicherung zu finden sein.

Für praktische sozialpolitische Bestrebungen haben die Nazis keine Zeit. So schreibt der Führer der süddeutschen NSDAP, Dr. Krebs, im Heft 10 der „Nationalsozialistischen Briefe“ 1930: „Wir haben keine sozialen Reformen auszuführen, weder Häuser zu bauen noch Volksspeisungen einzurichten. Unter sozialen Gemanen haben wir erst nach der Macht ergreifung abzuheben... Wie das soziale Geman der Nazis ausfallen wird, hat bereits ihr Minister Fried in der Zeit seiner Regierung in Thüringen deutlich bewiesen. Er hat gerade zwei Dutzend Erwerbslosen für einige Monate Arbeit beschafft, durch Stilllegung staatlicher Werke der Schieferindustrie aber 750 Arbeiter brotlos gemacht, von anderen Hebelnaten auf sozialpolitischem Gebiet ganz zu schweigen.“

Was ist es, das entrichten sich die Nazis mit besonderer Vorliebe über den „ganz unerschöpflichen Reichtum der Krankenkassen“ zu bauen. Sie vergessen dabei nicht, daß sie sich im Braunen Haus in München einen Parteipalast allergrößten Ausmaßes angelegt haben. Die Krankenkassen sind den Nazis ganz besonders ein Dorn im Auge. So erklärte das

Berliner Zeitbilder im Juli.

Das lustige Künstlerleben. — Die große geborene Venus. — Das Dorado der Berliner. — Ein Moratorium für die Sorgen. — Die Weisse aus Bombay. — Schiffsindische Traumbildungen.

(Berliner Brief)

Es ist ein ewiger Gang des Spielers, sich gelegentlich einmal unter das „lustige Künstlerleben“ zu mischen. Eine solche Gelegenheit bot sich durch den Zufall, treuen, aber mit den Zahlungen nicht sehr prompten Kunden dem sonst sehr biederen Ehepaar, das alljährlich von morgens bis abends hinter dem Ladentisch seines lauberen Delikatessengeschäfts im Westen steht. Der kreditwillige, aber nicht sehr einflussreiche Händler konnte zum Künstlerfest kaum ein anderes Köstchen als das schon traditionelle eines Maxaardisch wählen. Seine Frau, eine noch wirklich anziehende Bräutlein, ergötzt hingegen als Venus. Wir wissen alle von den Bildern berühmter Maler, was Venus alles an Kleidung zu tragen pflegte, und wie sie ihre ippigen oder halbippigen Reize verborgen hielt. Bei dem Künstlerfest ging es hoch her. Und da Venus, die ihrem Mann hinter dem Ladentisch versprach, diesmal nicht trübe zu sein, sich mehrmals und von den verschiedensten Gauleitern und Comptons küssen ließ, machte auch ihr legitimer Gatte von der einmaligen epheischen Freiheit ergiebige Gebrauch. Das aber wollte der wieder nüchtern gewordenen Venus am folgenden Morgen nicht mehr gefallen und unverzüglich reichte sie die Scheidungssache gegen den Exzellen, der so lange mit ihr Delatindin und laure Gurken verlauscht. Der Richter jedoch meinte alomonisch, was der einen recht sei, wäre dem anderen natürlich billig. Beide zahlten an Gebühren über zwanzig Mark und schworen, keinem Künstler mehr Kredit zu geben und somit auch den Verbindungen des Lasters zu entgehen.

Und wenn es sich nur um die modernen und pompösen Anlagen handelte, die — wie schon immer gelagt — besser und eintragsvoller sind als die von Strich oder Deauville, und wenn es auch niemals zum Wohlgefallen aller Berliner gemorden wäre, müßte man dennoch stets wieder auf das sogenannte Freibad Wannensee, dieses größte Binnenrindbad der Welt, verweisen. Aber um so mehr, da es in diesen heißen Hundstagen wirklich zum Dorado der Jugend und des Alters und zum bestedigten Ziegen der sommerlichen Großstadt wurde. Was ist der Potsdamer Platz mit seinen langsam umfahrenden Oberflüßern, mit seinen berühmten Trüben des Verkehrs, die die muntere, bunte Anplattung aus den Straßen gelosener Menschen, die im lamtweischen märtischen Sand und in den warm gewordenen Wellen des Wannensees Erholung sucht? Dieses Freibad Wannensee war schon vor vielen Jahren eine große und attraktive Sache, aber so viel Popularität haben sich auch die höchsten Freizeitsportarten damals nicht räumen lassen. Die träumenden, freizeidige Kuffigtaugend an einem einmaligen sonnigen Sonntagnachmittag, und mindestens hundert Grammophone, von denen jedes eine andere Platte, aber bestimmt einen Tango oder

Forttritt spielt, sorgen dafür, daß die Träume möglichst frei von laienhaften Gedanken und alltäglichen Kümernissen sind. Auch der langweilige Schuldner bekommt unter blauem Himmel ein Moratorium für den Kreislauf seiner Zwangsverpfändungen. „Was kann der Gigant und damit, daß er so schön ist.“ Es sind nicht alle diese Giganten, die aus der wunderbaren Terrakottengruppe zu dem legendären Volk hinunter schreiten. Die schon so lange und mit viel Ausdauer beschrifteten Platte zur Kraft und Schönheit haben auch die Frauen noch keineswegs förmlich an das ersehnte Ziel ihrer Wünsche geführt. Aber der Gedanke, der in seinen und seiner Vater Erinnerungen tramt, darf doch heiligen Auges die erste Freude feststellen machen, daß sich diese die der letzten Zeiter menschlichen Ereignissen dank der Liebe zu Sport und Sonne keineswegs zu schämen braucht. Ah, es ist leicht, weil in die Pluten und zu den hundert leuchtenden Seelgeboten zu schwimmen, es ist leicht, in einem fabelhaften Sportanzug oder unter fortsetzt flender Weite eine höhere und zielbewusste Haltung zu bewahren, aber es fällt, vor allem die noch klagen Anfänger immer, unter Bienen und schon Fortgeschrittenen nach oder ziemlich oft zu tun. Wenn da so ein langer Dinkel mit Spitzbart und dünnen Beinen vorsticht und etwas gedrückt durch das ihm ungewohnte Milieu stolziert, dann wird der Arme, dem Ansehen jeder den schuldigen Bürgerlichen Respekt erweisen würde, gar leicht zu zerfallen und zu wandern. Die Welt ist ein Berliner Weises. Der Mann mit dem Spitzbart darf versichert sein, daß er bei seinem Debut nicht zweimal ein und dieselbe treffende Bemerkung zu hören bekommt, und daß die aufmerksamen Psychologen nichts an ihm, nicht einmal die drei Härchen auf dem Kopfe außer Acht lassen. Reich und unerlässlich und immer wieder von neuem überfliegend sprudelt die Duell des Berliner Humors. Wer glaubt, daß man in Wannensee nun nicht genüßlich und geniert sei, der irrt, denn es liegt den edlen Berlinern durchaus nicht, ihre Schlagfertigkeit nur auf Kosten wehloher Objekte zu demonstrieren, auch darf man ein harmloses Intermeszo nicht verallgemeinern. Im übrigen: Nüchternswo sonst sind die trennenden Klassenverhältnisse werden so harmonisch aufgehoben, wie hier, wo Kunstfische mit blauer Stelle neben Bierfischern und Schwergewichtsmessern hinter Stenotypistinnen und Mannequins todessüchtig ins Wasser gehen. Die Bruderwürde müßte sich irrtüben, das nicht endende Loblied auf die schöne Berlinerin immer wieder vor Augen zu bringen; doch wo könnte man sich intensiver und gerader an der Gesamtheit informieren, als unter den Kaulenben von entzückenden weiblichen Strandbärgern, als unter den lustigen Pojamas und koffarmen Köffinnen, die einwandfrei und überaus einbringlich beweisen, daß der schon in aller Welt gelungene Hymnus auf ihre Trägerinnen durchaus zu Recht erklingt.

Berlin hat ein kritisches Publikum. Die Theaterdirektoren, die Schauspielere, die Opernregisseure, die Filmregisseure und die amerikanischen Produzenten zu erfahren. Die Stimme des Volkes läßt keinen Zweifel übrig. Und wenn über die ehemals summe Geboren und ein Künstlerin tüchtigster Aufmachung stimmerte und wenn dabei in Großaufnahmen die pupillierten und lächelnden Frauen Hollywoods den Mund aufstun, um mit ihren von Edelmut und Eleganz strahlenden Partnern die dümmsten und unmöglichen Dinge zu sagen, dann sind die isolierten Jungen der gelangweilten Besucher nicht zu halten, und es prasselt nur so von höchst eindeutigen Kommentaren. Und wenn einem an den stimmungssohlen Stelle, bei der verlogenen Liebesliege heftig nicht, dann wünschen hundert Prof.

... und dürfte es Ihnen doch nicht schmecken, von einer Großstadt, wo doch sozialer Verdienst heute noch ist, die paar Mark uns noch auszulenden.“ Was denken die sich? Die so etwas an ein schönes, feithiges, junges Mädchen freizeiten, das aber leider der Zeit entsprechend auch etliche Stunden hat, ahnen ja nicht, wie dringend notwendig man jede Mark in dieser, weiß Gott nicht billigen, aber aufreißenden Großstadt braucht. Der Strium ehri uns. Aber gerade die jungen Berufsständigen Mädchen haben hier im allgemeinen nichts zu lachen; sie lächeln nur immer, weil das in Mode ist und für jeden besseren Kundenbericht verlangt wird. Möglich kommen noch Hunderte mit neuen Hoffnungen und mit den merkwürdigsten Illusionen nach Berlin; hier gibt es zwar immer noch zu ernten, aber es ist ein Boden, auf dem noch lange nicht jede Saat aufgeht. Oder sollen wir es machen wie Herr Uffermann? Dieser hat sich einem glücklichen und lukrativen Einfall zufolge kürzlich als fröhlicher indischer Wirt in der Straße für ein paar Monate und in der letzten einen erstaunlich großen Kreis von Schülern und Schülerinnen mit in der Summe gewiß beträchtlichen Honoraren gekammelt. Da der Weisse aus Bombay, der seine Traum- und Charakterbeutungen in fließendem Sächsisch zum besten gibt, ein mitfühlendes Herz für die ihm Nächsten besitzt, hat er die Gebührensätze von 10 bis 15 Mark pro Tag für ein bis zwei Personen und in der letzten einen erstaunlich großen Kreis von Schülern und Schülerinnen mit in der Summe gewiß beträchtlichen Honoraren gekammelt. Da der Weisse aus Bombay, der seine Traum- und Charakterbeutungen in fließendem Sächsisch zum besten gibt, ein mitfühlendes Herz für die ihm Nächsten besitzt, hat er die Gebührensätze von 10 bis 15 Mark pro Tag für ein bis zwei Personen und in der letzten einen erstaunlich großen Kreis von Schülern und Schülerinnen mit in der Summe gewiß beträchtlichen Honoraren gekammelt. Da der Weisse aus Bombay, der seine Traum- und Charakterbeutungen in fließendem Sächsisch zum besten gibt, ein mitfühlendes Herz für die ihm Nächsten besitzt, hat er die Gebührensätze von 10 bis 15 Mark pro Tag für ein bis zwei Personen und in der letzten einen erstaunlich großen Kreis von Schülern und Schülerinnen mit in der Summe gewiß beträchtlichen Honoraren gekammelt.

Ein Krankenauto wartet.

Die Straße liegt ganz still da. Es ist in den frühen Vormittagsstunden, gleich nach acht Uhr. Man sieht ein paar Frauen, die mit Lederjassen und Röcken in der Hand eintausen gehen. Man sieht einen Postboten, der von Haus zu Haus wandert und einen Stroh guter oder schlimmer, gleichgültiger oder gefürchteter Briefe unter den Menschen ausstößt. Arbeiter schieben einen Kasten mit Geräten vor sich hin, das Pfäfer. Sonst ist es still. Beinahe ganz lautlos. Nur ein Motorradfahrer macht in der Nebenstraße Krach. Aber auch der verschwindet bald wieder.

Möglich biegt in schneller, eiliger Fahrt ein großes, dunkles Auto um die Ecke. Haupt kurz, fährt noch einige Meter weiter und hält dann vor einer Haustür. Ein Krankenauto. Kreuz auf rotem Grund. Zwei Männer in Uniform steigen aus, schließen die breite Tür hinten am Wagen auf, ziehen eine Balje heraus und verschwinden damit im Hause.

Das Auto steht da mit leise dröhnendem Motor. Die aufgeschlossene Tür ist offen geblieben und man kann bequem in das Innere des Wagens hineinsehen, dessen weißer Anstrich glänzt und schimmert. Man sieht die Schienen, auf denen die Balje wieder hingeworfen wird, man sieht die Klappflügel für die begleitenden

Samariter. Man sieht, daß alles sachlich und zweckmäßig ist. Nur die Blumen, die in einer Kiste an der rechten Seite ruhen, geben der Zweckmäßigkeit etwas Verwöhnendes und tragen einen Schimmer Güte in die kühle Nüchternheit des Wagens.

Langsam sammelt sich unterdessen ein Säugendes Menschen um das Krankenauto. Vorübergehende halten den Schritt an und treten langsam näher. Ein Krankenwagen ist schließlich ein interessanter Gegenstand; man bringt der Neugier ein Opfer. Eine Frau mit einem Kinderwagen macht den Anfang. Dann stellt sich noch eine dazu; auch ein paar Arbeitslose bleiben stehen. Kinder mit dem Schultzucken auf dem Rücken, schnell noch auf die Frühstückssemmel heißend, warten, selbst auf die Gefahr hin, den Schulbeginn zu versäumen.

Sofort entipinnen sich leise Gespräche. Man diskutiert über Krankheiten, und mancher scheue Blick gleitet dabei über den Wagen. Eschen und beinahe angstvoll. „Ist etwas passiert...?“ fragt ein hinzutretender Neugieriger. Alle gucken mit dem Äußeren. Freilich wird schon etwas passiert sein. Aber was?

Mit der Zeit hat sich eine Gruppe von Menschen angeammelt, die mit gebührender Geduld auf das wartet, was da kommen soll. Sie stehen da, sehen auf den Wagen und ver-

stricken sich in halblaute Gespräche. Ein Mann erzählt seinem Nachbarn von einem Verfallsunfall: „... beide haben sie nicht gehurt, aber das Motorrad war vollständig in Klump gefahren.“ Die beiden Frauen neben ihnen unterhalten sich im Flüßerton von überflachten Krankheiten, schweren Operationen und ähnlichen unangenehmen Dingen, die einem eben einfallen, wenn man einen Krankenwagen sieht. Die ganze Menschengruppe steht unter dem Name dieses Verkehrsmittels. Nur ein kleiner Knirps geht heher an ihn heran. Für ihn hat er nichts von Angst und Schreden. Immer mehr Menschen finden sich ein und stellen sich zu beiden Seiten der Haustür auf. Nun ist schon ein richtiger kleiner Menschenauflauf daraus geworden, wie bei einer Hochzeit oder einem Begräbnis. Und nun warten sie alle auf die Hauptaktion: auf den Moment, wo die Balje mit dem Kranken herausgetragen und im Wagen verladen wird. Sie warten mit einer Ausdauer und Hingebigkeit, die sicher einer besseren Sache würdig wäre.

So vergeht eine Viertelstunde. Vielleicht hat es auch noch länger gedauert, aber endlich sagt jemand: „Sie kommen!“ Im gleichen Augenblick erheben sich die Samariter mit der Balje in der Haustür. Unter dem weichen Laken, von dem sie ganz bedeckt ist, erkennt man

eine Lösung: Wir müssen weg vom Kollektivismus, die Krankenversicherung muß eine Krankenversicherung werden und ein Zwangsversicherung für die Arbeiter der Krankheit. Es ist unmöglich, daß bei dem gegenwärtigen System etwas Gutes herauskommt... Nur eine starke politische Organisation kann das Maximum der Krankenkasse von uns nehmen.“

Die NSDAP will also die Krankenversicherung völlig befehlen. Auch die Invalidenversicherung paßt ihr nicht. Bedinglich ein paar

Betteigroschen im Alter — das ist nach Ansicht der Nationalsozialisten genug Sozialversicherung für die Proleten.

Nach dem Gottesdienst wollen zwei Schotten die Kirche verlassen. An der Kirchentür wird von jedem Kirchengänger eine Münze in den Opferstock geworfen. Diese Einrichtung gefällt den Schotten nicht! Was tun sie? Sehr einfach: der eine fällt in Ohnmacht und der andere trägt seinen Freund hinaus!

bedeutlich die Umrisse eines Menschen. Nicht mehr als die Umrisse, denn er ist ganz verumumt und man ahnt nicht, als man sieht. Nicht einmal der Kopf sieht man, und die Neugierigen können sich über seine Verlor nur in Vermutungen ergehen. Ist es ein Schwerkranker? Ein Verunglückter? Man weiß es nicht und erkennt nur, daß ein Mensch unter dem vielen Weissen auf dem Tragbrett liegt.

Dann geht alles sehr schnell. Die Balje wird von geläuteten Händen angehoben und rollt auf den Schienen in den Wagen hinein. Die Türen schließen sich. Der Motor beginnt zu dröhnen. Einige Sekunden später ist das Auto um die Straßenecke verschwunden und fährt schnell seinem Ziele entgegen.

Die Menschen, die eben noch respektvoll auf die Balje schauten, mit heimlichen Schauern verlaufen sich schnell, ohne etwam noch einen Blick zu schenken. Bald liegt der Ort des Schicksals wieder still und verlassen da, und das Leben auf der Straße, vorübergehend durch ein Ereignis gestört und beunruhigt, nimmt seinen Fortgang. Die Ladentüren klappen wieder auf und zu, die Menschen haften ihrem Tagewerk entgegen, und der Briefträger wandert unbeeinträchtigt und nichtigem von einer Haustür zur andern. . . .

MAGGI'S Erzeugnisse billiger

Original-Flaschen	RM -18	-36	-63	-90	1.49	5.85
nachgefüllt	RM -09	-20	-39	-59	1.13	—

1 Würfel für 2 Teller 10 Pfg. 5 Würfel nur 18 Pfg. (= 1 Stange)

28 verschiedene Sorten

aber in Qualität unverändert erstklassig

Nordenham.

Dampferfahrt nach Nordenham und Brate. In der heutigen Ausgabe veröffentlicht die Wasserföhrer die Abfahrtszeiten einer Dampferfahrt nach Nordenham und Brate mit dem Salondampfer „Pfeifer“.

Unfälle. Die ein Dampfer verbreitete sich in unserer Stadt das Gerücht von einem weiteren Selbstmord. Dieses Gerücht entspricht jedoch den Tatsachen nicht.

Ein „Erfolg“ nationalsozialistischer Politik. Von unrichtiger Seite wird uns folgendes geschrieben: Bei der Friedensfeier sind Kundgebungen in größerem Umfang vorgenommen worden, was als eine mittelbare Folge der durch den Kandidat abgelehnten Wirksamkeit angesehen ist.

Die „Bürgerzeitung“ für die Nazis sein? Selbstverständlich sind die Entlassungen auf Auftragsmangel zurückzuführen und nicht zuletzt darauf, daß vorerst keine Möglichkeit besteht, weitere Auslandsaufträge zu erhalten.

Wäre nicht der Zufall zu Hilfe gekommen sein. Zwei Stunden nachdem die Wache alarmiert worden war, traf auch schon die Mordkommission in dem Vorort von Raizo ein.

Ein Hausmädchen ermittelte Anzeige, daß ihr Arbeitgeber, der Leppishändler Mohamed Hamun, in der Nähe von Raizo, die Muehlmann haben es leicht. Sie geben ihrer Frau den Gebetsbrief, öffnen die Tür, machen eine einladende Handbewegung, das Haus zu verlassen.

Der letzte segnete früh das Zeitliche, ohne wird, um einen Vortrag zu halten. Aus diesem Anlaß hat die technische Leitung einen Aufmarsch der Ortsgruppe verfügt.

Gendarmenbericht vom 4. bis 10. Juli. Festgenommen: Eine Person wegen Hehlerei, eine Person wegen Hehlerei, zwei Personen wegen Trunkenheit.

Dom Reichsbanner. Am kommenden Dienstag findet abends 8 Uhr in der „Friedeburg“ die Monatsversammlung statt, an der auch der technische Gauleiter Granewald teilnehmen

Er suchte die fünfte Frau.

Das Ende einer Liebe — Wer tötete den Leppishändler?

Der Polizeimeister lag gemütlich in seinem Sessel und rauchte edel duftende Zigaretten, als der peinliche Anruf auf einer der Polizeiwachen von Raizo eintraf.

Wird, um einen Vortrag zu halten. Aus diesem Anlaß hat die technische Leitung einen Aufmarsch der Ortsgruppe verfügt.

Gendarmenbericht vom 4. bis 10. Juli. Festgenommen: Eine Person wegen Hehlerei, eine Person wegen Hehlerei, zwei Personen wegen Trunkenheit.

Dom Reichsbanner. Am kommenden Dienstag findet abends 8 Uhr in der „Friedeburg“ die Monatsversammlung statt, an der auch der technische Gauleiter Granewald teilnehmen

daß Mohamed Hamun ihm heiße Tränen nachweinte. Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Ali, den zweiten Sohn, ließ er mit der Mutter im Stich, als er nach Raizo überbedelte. Hier in der Hauptstadt wurde Hamun ein reicher Mann.

Einwanden 3 ihre Kräfte messen. Da spannen Kämpfe zu erwarten sind, wäre ein Besuch sehr zu empfehlen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Ein letzter Gast. Von einem früher wurde ein junger Seebund angebracht, der sich hier sehr „häuslich“ fühlte und nicht zu bewegen war, wieder abzureisen.

Naturwissenschaftliche Plauderei.

Musikalische Tiere.

Bei den Vögeln sehen wir ohne weiteres voraus, daß sie musikalisch sind. Sie haben hier auch Freude an den Tönen, die sie selber hervorbringen.

Bei den Vögeln sehen wir ohne weiteres voraus, daß sie musikalisch sind. Sie haben hier auch Freude an den Tönen, die sie selber hervorbringen.

Bei den Vögeln sehen wir ohne weiteres voraus, daß sie musikalisch sind. Sie haben hier auch Freude an den Tönen, die sie selber hervorbringen.

Bei den Vögeln sehen wir ohne weiteres voraus, daß sie musikalisch sind. Sie haben hier auch Freude an den Tönen, die sie selber hervorbringen.

Bei den Vögeln sehen wir ohne weiteres voraus, daß sie musikalisch sind. Sie haben hier auch Freude an den Tönen, die sie selber hervorbringen.

Bei den Vögeln sehen wir ohne weiteres voraus, daß sie musikalisch sind. Sie haben hier auch Freude an den Tönen, die sie selber hervorbringen.

Bei den Vögeln sehen wir ohne weiteres voraus, daß sie musikalisch sind. Sie haben hier auch Freude an den Tönen, die sie selber hervorbringen.

Bei den Vögeln sehen wir ohne weiteres voraus, daß sie musikalisch sind. Sie haben hier auch Freude an den Tönen, die sie selber hervorbringen.

Bei den Vögeln sehen wir ohne weiteres voraus, daß sie musikalisch sind. Sie haben hier auch Freude an den Tönen, die sie selber hervorbringen.

Bei den Vögeln sehen wir ohne weiteres voraus, daß sie musikalisch sind. Sie haben hier auch Freude an den Tönen, die sie selber hervorbringen.

Bei den Vögeln sehen wir ohne weiteres voraus, daß sie musikalisch sind. Sie haben hier auch Freude an den Tönen, die sie selber hervorbringen.



Der amerikanische Pilot Robbins ist von Seattle an der Westküste der USA zu einem Ozeanflug nach Tokio gestartet.

Tod dem Lärm.

Im Museum der „Beitretter“.

Seit vielen Jahren kämpfen die „Antilärm-Ligen“ der ganzen Welt gegen den gesundheitsgefährdenden Straßen- und Arbeitslärm. Hunderttausende von Arbeitern, Millionen von Großstadtbewohnern, die in engen, schallunabstimmten Mietwohnungen, an den „Brüllenden“ des Verkehrs wohnen, leiden unter dem gemürmelnden Lärmkonzert der modernen Großstadt. Das geistige Betätigungsfeld, das anhaltende stärkere Verringerungen zu Ermüdungserscheinungen und schließlich zu Taubheit führen können, ist reichlich bekannt, aber auch der dauernde Straßen- und Hauslärm führt zu Ermüdungserscheinungen des Hörsorgans. Schwerhörig geborene Tagelöhner, Kellner, Arbeiter und Mieter sind keine Seltenheit, und auch geringere Schädigungsgrade lassen sich nachweisen; wie z. B. Schlafstörungen durch nächtliche Geräusche, Aufregungen der Kranken und Alten und der auf den Tagesschlaf angewiesenen Arbeiter der Großstadt.

Nachbarn, die man nicht hört.

Kampf dem Lärm, sagten deshalb die Ärzte, die Techniker, die Gesundheitsämter der Städte „Wer wie?“ In Berlin gibt es seit längerer Zeit eine Antilärm-Liga und einer der Vorkämpfer in der modernen Lärmbekämpfung ist Professor Viehle von der Technischen Hochschule in Berlin, der dem Institut für Raum- und Bauakustik eine Abteilung für Lärm- und Schwingungslehre angegliedert hat. Sie will vor allem die Aufgabe lösen: wie bekomme ich den Hauslärm? Ein Besuch dieser Abteilung macht mit neuen Mitteln der Lärminderung bekannt. Man sieht in großen Schränken Proben (Schallisolierender Baustoffe aus Kork, gegroßtem Kork, Gummi und Holz, mit denen Wände, Decken und Fußböden des Hauses bestreut werden. Professor Viehle meint, daß man mit nur fünf Prozent Holzstücken ein Haus vollständig schalldicht bauen kann. Wenn man im Neubau zurzeit noch jedes Wort verstehen kann, das die Nachbarn über, unter und neben und sprechen, so soll in Zukunft kein Geräusch mehr von Wohnung zu Wohnung dringen.

Laßt keine Türen sprechen —!

Es gibt auch keinen gestörten Mittagschlaf mehr, denn die Modelle von Türpuffern, die man hier gezeigt bekommt, verhindern das Türenschlagen. Die Wasserleitungen können nicht mehr rinnen und rauschen, weil alle Säbne so konstruiert sein werden, daß die Wasserströme künftig fortfällt. Stühle und Stühle schließlich erhalten haltendere, haltbarere aus Holz. Der Schreien aller Mietstörnerbedürfnisse aber waren von jeder die Klaviere. Lebende Klavier- oder Geigenklänge konnten mit ihren Studien ganze Straßenzüge in helle Verzweiflung versetzen. Auch diesen Lärm will Professor Viehle energisch zu Leibe gehen. Er hat z. B. Geigen oder Mandolinen ohne Resonanzboden konstruiert. Einmalen kann man auch Klavierspielen, ohne daß der Mitbewohner einen Ton hört. Die Klaviere aber erhalten einen schalldämpfenden Filzstreifen, der sich vor die Hammer legt — und haben so allen Schreien verloren. Um das Geschlärpplappern zu beseitigen, hat die Industrie bereits Tassen und Teller aus einem neuen Material herausgebracht. Es heißt „Bestalin“, ist doppelt so leicht als Porzellan, unzerbrechlich und läßt sich beinahe geräuschlos handhaben.

Die Gummiteiler.

Das Institut arbeitet fortgesetzt an neuen Vorschlägen zu wirksamer Lärmabkämpfung. Zur Beschäftigung hat man einen Gummihammer konstruiert, in den Büros wird die „geräuschlose Schreibmaschine“ ihren Einzug halten. Auch die Regeldrögen, bis jetzt noch für ihre Nachbarschaft gefährliche Lärmproduzenten, sollen in Zukunft beschaltet werden; die Regel bekommen drehbare schalldämpfende Gummiringe

und die Regler müssen die Holzregel mit einer Gummifuge vertauschen.

Nervenhigiene bei der Arbeit.

Aber nicht nur gegen den Hauslärm kämpft die Anti-Lärm-Bewegung. Auch der Arbeitslärm verflucht sie auf ein mögliches Minimum zu reduzieren. So haben physikalische Experimente den schädigenden Einfluß des Lärms auf die geistige und technische Leistungsfähigkeit klar erwiesen: Man ließ Versuchspersonen etwas vorlesen. Bei Einwirkung von Lärm wurde die geistige Anstrengung, die man an der Häufigkeit des Altmens messen konnte, wesentlich größer, die Schnelligkeit der Aufgabebewältigung ließ offensichtlich nach. Bei Lärm wurden Schreibraschinarbeiten viel langsamer und fehlerhafter erledigt. Die Reaktion auf den Lärm erfolgte zunächst in Gestalt von gesteigerter Kraftausbeutung, sie führte dann zu stärkerer Nervenspannung und Ermüdungserscheinungen. Psychologische Versuche in der Klinik er-

gaben, daß bei einem plötzlich einsetzenden lauten Geräusch die Pulsfrequenz des Gehirns bis zur vierfachen Höhe ausschlugen. Die Abwehrmaßnahmen gegen den Arbeitslärm des Instituts für Lärminderung sind zum Teil schon in der Praxis durchgeführt worden. In manchen Fabriken wurden die Aufhängestellen der Maschinen mit schall- und stoßdämpfenden Unterlagen versehen. Versuche mit Getrieben aus „Stootex“, einem lötlöschenden Material, führten zur Minderung des Betriebslärms in der Fabrik.

Der „flüsternde“ Löwe.

„Die Antilärmer“ haben auch Material über die Lärmabkämpfung in anderen Ländern gesammelt. So führten sie an, daß Amerika augenblicklich daran geht, das lärmende Nietverfägen durch das Schweigen zu ersetzen. Sie behaupten auch, daß die Einfahrt eines U-Bahnzuges in die Station einen Lärm verurliche, gegen den das Brüllen eines Löwen nur als sanfteres Geflüster begünstigt werden könne. Wenn auch diese Versuche einen leicht humoristischen Zeitgeschmack haben, so ändern das doch nichts am Wert einer Bewegung, die darauf hinausgeht, uns durch Verminderung des Lärms zu ihrem Teil ein glücklicheres und besseres Leben zu ermöglichen! —

Ohne Scheidung keine Filmkarriere.

Wie sich alles im Leben trifft.

(Bericht aus Berlin.) Selten wurde vor dem Scheidungsgericht eine so formvollendete Rede gehalten, wie in dem Prozeß des Ehepaars E. und G. F. r. i. e. d. e. M. Es war der Ehemann, der in wohlgeleiteten Worten einen Bannfluch gegen das Kino schickte, vor dem er behauptete, daß es für den unglücklichen Ausgang seiner nur dreijährigen Ehe verantwortlich sei.

Frau E. F. r. i. e. d. e. M. zeigte schon in den Fittertagen ein höchst geringes Interesse für die aufnahmefähige Betätigung ihres Mannes und dafür ein überaus großes für sämtliche Kinoprogramme in der Umgebung. Da es nun in der Nähe ihrer Wohnung nur Kinos mit zweimonatlichem Programmwechsel in der Woche gab und E. F. r. i. e. d. e. M. jedes neue Programm aus noch zu erwerbenden Gründen unbedingt lesen mußte, so ergab sich daraus die einfache Rechnung, daß die junge Frau täglich ins Kino ging und am Sonntag sogar zweimal.

Aber das genügte ihr noch nicht, denn da sie bei sich eine künstlerische Filmkarriere etabliert hatte und sich bereits als zukünftige Star sah, so war es nur zu selbstverständlich, daß sie sämtliche Filmzeitschriften abonnierte und die vom Kino nicht in Anspruch genommene Zeit mit dem Lesen zubrachte. Was infolge dessen böse

Auseinandersetzungen mit dem vernachlässigten Gatten hervorrief, der nicht mit Unrecht betonte, er habe eine Frau um ihrer hohen Weiblichkeit und nicht ihrer Kinomanie willen geheiratet. Und wie er sich in der Ehe verhielt, ist eines Tages letzte E. F. r. i. e. d. e. M. in einem Kino zu gerade. „Das göttliche Weib“ gepiekt wurde, eine verdamnte Seele, natürlich einen Mann, fennen. Und lieben. Er versprach, sie zum Film zu bringen und aus ihr ein zweites göttliches Weib zu machen. E. F. r. i. e. d. e. M. sah schon die Leberzittern: „E. F. r. i. e. d. e. M. aber leiste der einkamte und verblühte Anton fest, daß er in seiner Hausgefilin einen mehr als vollwertigen Ersatz habe. Als daher seine Frau dahinter kam und aus reiner Eitelkeit einen Krach schlug, erwähnte er die Scheidungsmöglichkeit. Worauf sie ihm zur Antwort gab: „Das wollte ich dir ohnedies vorhalten; denn ich gehe nunmehr zum Film und muß zu diesem Zweck unbedingt eine geliebte Frau sein. Das bin ich schon meiner Karriere halber. So öfter geschieden, desto größer der Erfolg.“

Bei einem solchen Tatbestand konnte das Gericht den beiden Gatten keine Schwierigkeiten in den Weg stellen und sprach die Scheidung der Ehe aus gegenseitigen Verschulden aus.

„Hungere dich - gesund“!

Eines Hungerapostels Glück und Ende. — Die Gläubigen ergötzt Entsetzen.

Anfänglich schien es nur die Manie eines Besessenen zu sein. Die Jahre vergingen aber, und die „Manie“ breitete sich immer mehr aus. In den Salons, in den Kaffeefächern der Straßen, in den Kammermusiksalons hörte man es immer häufiger: „Ich habe eine vierwöchige Fastenkur durchgemacht.“ „Ich beginne nächste Woche ein dreiwöchiges Fasten.“

Die Idee des Russen S u w o r i n, eine Annahme von Krankheiten durch Fasten zu heilen, fand täglich mehr Anhänger und rief bereits die erste Aufmerksamkeit der Defensivkräfte herauf. Die Welt sprach von der seltsamen S u w o r i n -Lehre. . .

Wer ist S u w o r i n und worin besteht seine Lehre? S u w o r i n lebt seit Kriegsende als russischer Emigrant in Jugoslawien. Früher war er in Russland ein angesehenes Journalist. Bereits seit dem Jahre 1912 befaßigte er sich mit dem Studium der Lehren des langdauernden Fastens auf den menschlichen Organismus.

Er ist ein Seitenstück des auch in Deutschland auf in Erinnerung stehenden Ungarn B i e l e r n, nur noch radikalere als dieser. Er ging, wie er in seinem Buch erzählt, von der Lehre Westhins aus, daß man in fasten, freiwilligem Fasten nur in den ersten zwanzig Stunden Hunger verführe. Durch häufiges Stücken Fasten gelangte S u w o r i n zu der Überzeugung, daß das spürbare Fasten die Folge hat, im menschlichen Organismus einen Prozeß herbeizuführen, den S u w o r i n den „natürlichen automatischen Prozeß der innerlichen tiefen Reinigung des Organismus“ nennt. Der Prozeß ist etwas langwierig, die Wirkung dafür auch angeblich um so durchschlagender. S u w o r i n wendet seine „Heilmethode“ des Fastens bei folgenden Krankheiten an: Magen- und Darmgeschwüre, Lungenempyeme, Aortaerweiterung, Sklerose, Diabetes, chronische Katarrhe, Gallen- und Nierenleide, Rheuma und Gicht, Neurasthenie, Malaria und Scharlach. Dieses Krankheitsbündel will der Wanderdoktor allein mit seiner

Fasten-Therapie erliegen. Aber er behauptet auch, bei Aes, Tuberkulose, Skrofeln und Krebs mit seiner Methode bedeutende Resultate erzielt zu haben.

Der Prozeß der „vollkommenen Reinigung“ wird, so sagt S u w o r i n, durch Fasten von vierzig Tagen Dauer erreicht. Bei manchen Krankheiten hilft aber auch eine kürzere Dauer. Fasten im Sinne S u w o r i n s bedeutet vollkommener Verzicht auf jedes Essen. Nur der Genuß von einigen Gläsern Limonade oder Tee mit wenig Honig täglich ist erlaubt.

S u w o r i n gelang es, innerhalb einiger Jahre in Belgien und in vielen anderen Orten Jugoslawiens eine gewaltige Gemeinde von Anhängern zu gewinnen, die mit fanatischem Glauben an ihrem Führer hängen. Er ist sogar der Wunderdoktor Weizenberg von Jugoslawien. Die Belgier der Verzehrerkammer machte zwar einen Bericht, die Tätigkeit S u w o r i n s beschuldern, aber sie drang nicht durch. In ihrem Gutachten an das belgische Gesundheitsministerium machte sie auf die gemeingefährliche Kurpfuscherei S u w o r i n s aufmerksam. Die Sache gelangte damals vor den obersten Sanitätsrat, der in einer umfangreichen Abhandlung u. a. folgendes ausführte: „S u w o r i n s Idee ist die Rettung der Menschheit durch das Hungern. Er läßt seine Diäter vierzig Tage lang fasten, ohne eine Nahrung davon zu haben, welche Folgen der Nahrungsmangel für die einzelnen Körperorgane hat. S u w o r i n beruft sich auf den Hund, der die Nahrungsaufnahme verweigert, wenn er krank ist; also muß der Mensch hungern, wenn er wieder gesund soll.“ Am Schluss wurde gesagt, daß die Kurpfuscherei S u w o r i n s eine Gefahr bedeute; denn kein wahrmittiges System führt zum Tode solcher Kranken, die durch entsprechende ärztliche Behandlung wiederhergestellt werden könnten.

Doch auch die Gutachten genügen nicht, S u w o r i n unerschütterlich zu machen. Erst nachdem einige seiner Anhänger durch die Hungerheilmethode ihr Leben eingebüßt hatten, schritt das jugoslawische Gesundheitsministerium ein und legte S u w o r i n das Handwerk. Auf Grund geistlicher Anzeigen wurde ihm unter Androhung einer strengen Kerkerstrafe das Aufsuchen verboten. . . Unter den Gläubigen aber ist eine Panik ausgebrochen. Was jetzt noch fest auf dieser Erde, wenn selbst S u w o r i n ein Verzeirer ist — — — ?!

Direktionschef Gendarm schießt „Meisterfisch“.



Der Oberlandjäger Arthur Panjau in einem Kämpfe mit einem Schießwettbewerb eine Leistung vollbringt, wie sie bisher noch niemals da war. Er lagert, kniend und stehend hoch er von 180 möglichen Ringen mit 15 Schuß 179 Ringe.

Die Sage von der Baumgans.

Von einem Meeresstiere kennt man ein sonderbares Schuppel. Ein mikroskopisch winziges Tierchen, eine schwärmende Spore, setzt sich irgendwo fest und wächst sich zu einer Art Pflanze aus. Dies Pflanzenwesen fängt an, sich in sonderbarer Weise zu gliedern. Bald sieht es aus wie eine Reihe Weichmachtegel. Die Weichmachtegel werden flach, schließlich tellerförmig, und endlich machen sie sich ganz und gar selbständig und schwimmen einzeln davon. Sie sind zu Quallen geworden. Und von diesen Quallen kommen wieder kleine Schwärmelporen, die sich aber nicht in rechter Manier auswaschen, sondern erst wieder zu Pflanze werden. Generationswechsel nennt man das Schuppel, und es sieht beinahe aus, als läßen sich Tier und Pflanze in regelmäßiger Geschlechtsfolge ab.

Es sieht aber nur so aus. — In Wirklichkeit gibt es ein derartiges Durcheinander der beiden Naturreiche des Tier- und Pflanzenreiches nicht. Das hindert jedoch nicht, daß man lange Zusammenhänge zwischen hochstehenden Vertretern beider Reiche zu konstruieren. Ich meine die Sage von der Bernsteingans, übrigens fast die einzige Sage von einem Insekt, die nicht im klassischen Altertum wurzelt, sondern erst im frühen Mittelalter erst von fremden Aristokraten aufwuchs. Der Inhalt der Sage ist, sehr kurz zusammengefaßt, der, daß die Bernsteingans aus einem Insekt entsteht, sondern aus den Früchten eines seltsamen Baumes. Natürlich gab diese Ansicht schnell

Anlaß zu der Folgerung, daß man das Nest dieser Vogel an Fassagen legen dürfe, da es sich ja eigentlich um eine etwas sonderbare und bewegliche Baumfrucht handele. Später hat man vermutet, die ganze Geschichte sei von fiktiven Schriftstellern erfunden worden, um die Fastenpflanzentiere um den letzten Braten bereichern zu können.

Die an und für sich gar nicht unlogische Ansicht ist aber doch als verfehlt zu betrachten. Der Entwicklungsgang der Bernsteingans ist ein anderer und auch komplizierter. Die bestimmende Grundanfrage war, daß Vogel und Fische eines Fleisches seien — eine Annahme, die schon von Hesiodus dem Großen und dem Seiligen Ambrosius vertrat wurde, jedoch ohne bestimmte Bezugnahme auf gerade einen Vogel. Außerdem war man noch den Lehren des Aristoteles davon überzeugt, daß kleine lebende Tiere aus unbedeutender Substanz entstehen könnten. Folgerichtig verfuhr denn auch der gelehrte Dominikaner Thomas von Chantimpre, der um 1210 bei Paris geboren war, für die zu seinen Zeiten schon ausgebildete und feststehende Fabel an antike Quellen zurückzugehen. Er behauptet dabei frisch und frei, daß ja Aristoteles schon gesagt habe, diese Vogel wüchsen auf Bäumen. In Wahrheit hatte Aristoteles lediglich seiner Ansicht Erwähnung getan, daß im fallenden Holze Insekten selbst entstehen, aber das nahm man im Mittelalter nicht genau. Vogel und Fische galten einander gleich, da sie beide Fische können.

Tatsächlich ist die Quelle der Fabel aber wohl jüdischen und nicht griechischen Ursprungs. Im „Sohar“ wird erzählt, der Rabbi Abba

habe einen Baum gesehen, aus dessen Früchten Vogel abgeflogen seien. (Sehr gut möglich; nur waren je nicht die Baumfrüchte selbst.) Der Sohar aber muß teilweise schon um das Jahr 500 entstanden sein.

Zu Zeiten des Thomas war den strengen Orden der Genüß von Vogelfleisch an Fasttagen (auf dem Konzil zu Laodizea 517) schon untersagt worden. Doch damit begann erst der Weltkrieg der Erklärungen für den pflanzlichen Ursprung der Baumgans. Dabei ergab sich eine sehr interessante lokale Konzentration auf den Nordwesten Europas. Der sagenhafte Baum, der die Gänge zerte, sollte bald auf den Orkney-Inseln, bald in England, bald auf den Färder-Inseln wachsen; mit der Geographie nahmen man's eben auch nicht sehr genau! Bei der Suche nach einem vermittelnden Wesen zwischen Baumfrucht und fertiger Gans — das glatte Abfliegen reifer Vogel aus den Früchten wollte man nicht mehr ergründen — fiel man auf ein sonderbares Meeresbewesen, die sogenannte Entenmilch, ein Ding, das nach allem Möglichen aussieht, in Wahrheit aber ein Krebs ist.

Späterer Gedankens — im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts — schwebt, die untreifen Vogel in allen Entwicklungsstadien gesehen zu haben. Das Ursprungsland ist für ihn Island. Jacobus de Vitruvo will wenige Jahrzehnte später der Vogelbaum durchaus an die flandrische Küste gesetzt wissen. Aber der Grund behauptet die ganze Fabel als „gänzlich absurd“. Dorotheus von Boderma findet trotzdem Verbindungen mit dem okeanographischen Pflanzenkamm. Auffällig aber wurde man immer nichtaufgehr. Wolfius, Kanonikus von Aberdeen, sagt, die

Baumgans entstehe nicht aus Baumfrüchten und nicht aus Holz, sondern aus Würmern, die sich im Holz bilden — was auch der recht phantastische Claus Magnus behauptet. Trotzdem wäre die Sage damals schon erledigt gewesen, wenn nicht der Erneuerer der Zoologie, Ronald G e s n e r in Zürich, bei der Nachfrage nach der Geschichte des Gradus an einen Gelehrten (Ottavio) geraten wäre, der ihre Echtheit ohne große Strapazen behauptet. So wurde die Sache weiterbetrieben. Tierbücher Geometers von neuem aufgriff und überzeugte auch Franz des Gesnerischen Autorität viele Zweifel. Erst gegen Beginn des 18. Jahrhunderts trat die Mär völlig in Vergessenheit.

Die Wölfe wüchsen man sich gab, die alte Neberzeugung mit neueren Erkenntnissen gewaltig zu vereinigen, möge zum Schluss eine knappe Schilderung der weisheitsvollen Auseinandersetzung des sehr gelehrten Jesuiten Athanasius Kircher zeigen. Kircher sagt, es sei ja nicht zu bestreiten, daß die Vogel Eier legen, und ein Teil entsehe auch auf natürlichem Wege daraus. Ein anderer Teil aber habe folgende Geschichte. Das Meer zerbräche viele auf Eisblöcken abgelegte Eier, deren Inhalt gewisse Bäume und auch treibende Holzstücke befruchte, so daß im Folge Wärrer und aus diesen später Vogel feimen müßten.

Bei uns sind das ungetreute Wesen. Die Gans ist eine Gans, der Baum ein Baum und die Entenmilch ein Krebs von sonderbarer Form. Eigentlich habe — der Baum, an dem die Krebse reif werden, aus denen dann Gänse feim entpfeien, wäre doch viel anmutiger gegewen. W i l l y R e y.

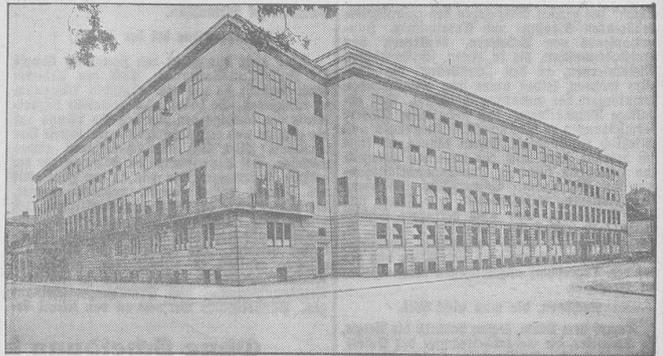
~ Bilder vom Tage ~

Staatssekretär Stimson in Neapel.



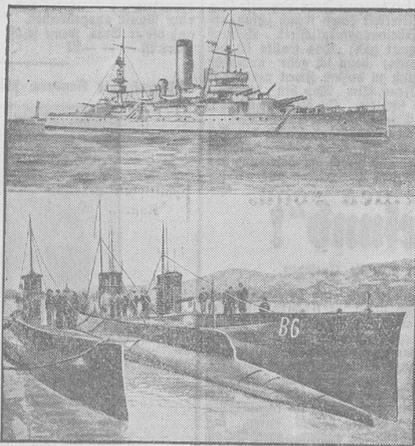
Staatssekretär Stimson (liegend) nach seiner Ankunft in Neapel, neben ihm der amerikanische Botschafter Garrett. — Der amerikanische Staatssekretär des Außen, Stimson, hat sich sofort nach seiner Ankunft in Neapel nach Rom begeben, wo er mit der italienischen Regierung die Verhandlungen über die Abrüstungen und die Sachlieferungen aufnahm.

Zum Zusammenbruch des Nordwolle-Konzerns.

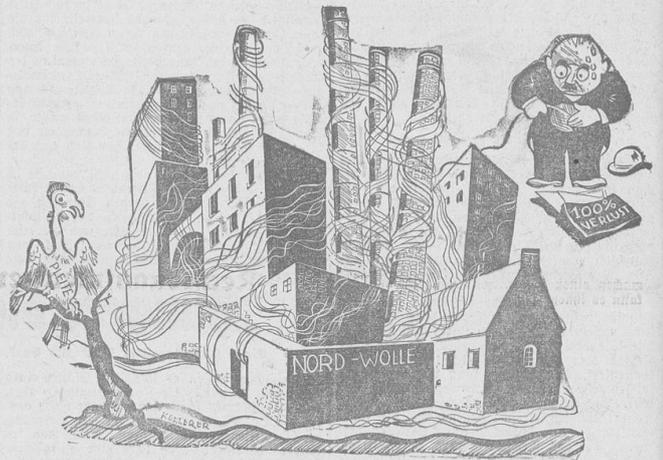


Das Direktionsgebäude der Norddeutschen Wollkammer in Bremen. — Der Zusammenbruch des Nordwolle-Konzerns hat einen äußerst deprimierenden Eindruck auf die gesamte deutsche Wirtschaft und auch auf das Ausland gemacht. Ein Kapital von einer Viertel Milliarde Mark ist restlos verloren. Die Großgläubiger des Konzerns müssen mit 40 Prozent Verlust rechnen.

Norwegischer Kriegsschiffbesuch in Kiel.



Oben: Panzerschiff „Lordenskjold“. — Unten: Die drei Unterseeboote. — Neben den englischen Kreuzern sind im Kieler Hafen jetzt auch norwegische Kriegsschiffe zu einem offiziellen Besuch eingelaufen. Es handelt sich um ein Rüstungspanzerschiff und drei U-Boote.



Der Aktionär: „Dieses Wollknäuel ist alles, was für mich von dem Riesenkonzern übrig blieb!“

Der beste Schütze der englischen Armee.



Der Sieger im Militärwettstreifen um die Königsmedaille wird von seinen unterlegenen Kindern im Triumph vom Schießplatz getragen.



Rembrandt van Ryn, der große niederländische Maler, wurde vor 325 Jahren, am 15. Juli 1606, in Leiden als Sohn eines Müllers geboren. Seine Kunst bildete einen Höhepunkt in der Geschichte der Malerei. — (Nach einer Radierung Rembrandts aus dem Jahre 1634.)

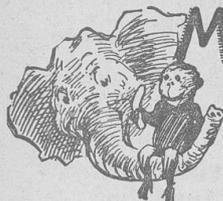


Der deutsche Kunstflieger Ernst Udet (links) und sein amerikanischer Konkurrent Al Williams. — Der amerikanische Kunstflieger Al Williams hat den weltberühmten deutschen Kunstflieger Udet nach Amerika eingeladen, wo sich die besten Kunstflieger der Welt an einem Wettbewerb treffen wollen.

Bum 325. Geburtstag Rembrandts

Kunstflieger Udet geht nach Amerika

Für unsere Jugend



Max und Moritz im Busch

Von zwei treuen Freunden und einem Brand im Urwald erzählt diese Geschichte.

Selten hat es bessere Freunde gegeben als Max und Moritz. Max war ein junger Elefant und Moritz ein kleines Affchen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend tollten sie durch den Urwald und trieben dabei oft so viel Alotria, daß die anderen Tiere zu schelten begannen. Das Nashorn wettelte, weil Moritz ihn einmal aus dem Hinterhalt mit Steinen beworfen hatte, und die Riesenschlange zischte, weil Max ihr immer wieder neue Hindernisse in Gestalt von Baumstämmen in den Weg gelegt hatte, so daß sie gar nicht vorwärtskam. Aber im großen und ganzen lächelten die Tiere der riesigen Wälder in Afrika doch über die beiden Kobolde, die trotz ihrer Verschwiegenheit so treu zusammenhielten.

Allmorgendlich holte Max den Freund ab. Die Mutter des kleinen Affchens war zwar stets in Sorge, denn es schien ihr, als sei der Elefant ein rechter Luntichtigut. „Treib es nicht so wild, Max“, warnte sie deshalb auch heute wieder. „Frau Giraffe hat mir erst gestern wieder erzählt, daß du die Krotobille am Fluß geärgert hast! Wenn du nicht vernünftig wirst, wird dir sicher noch einmal etwas



Allmorgendlich holte Max den Freund ab . . .

zustoßen. Und mit Moritz darfst du dann nie mehr spielen! Aber Max, der Elefant, lachte nur. Und schon war Moritz, das kleine Affchen, an ihm hochgeturnt.

„Komme nicht so spät heim!“ rief ihm die Mutter nach. Ach, sie ahnte ja nicht, daß sie ihren kleinen Affenjungen nie wieder sehen sollte!

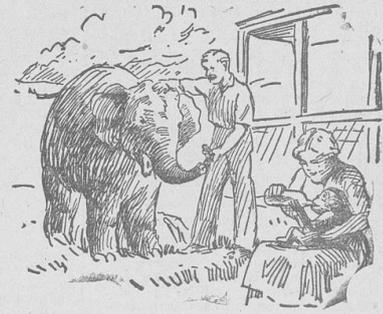
Die beiden Freunde tollten den ganzen Vormittag über im Urwald umher. Wenn Moritz Hunger hatte, pflückte Max ihm mit seinem Rüssel die schönsten Bananen, die sich finden ließen. Sie scheudten die Steppenbühner auf, erschreckten die schlafenden Zebbras, foppten die Marabus und brachten es gegen Mittag sogar fertig, zehn Krotobille auf einmal in die Wucht zu schlagen. Das machten sie so: Moritz erklimmte ganz leise eine der hohen Palmen am Flußufer und pflückte eine ganze Anzahl von Kokosnüssen. Als er fertig war, gab er Max, der im nahen Unterholz lauerte, ein Zeichen. Sofort setzte er sich in Bewegung, wobei er fürchterlich trompetete und so wüthig gegen Bäume und andere Hindernisse anstürmte, daß es rechts und links von ihm nur so krachte und plitterte. Gleichzeitig eröffnete Moritz von dem Gipfel der Palme aus sein Bombardement auf die Krotobille, die am Ufer des Flusses auf den heißen Steinen langausgestreckt lagen und ihr Mittagschlafchen hielten. Krach — peng — bums — hagelte es nur so von oben auf sie nieder. Die Krotobille erwachten, und da sie nicht sahen, woher die Nüsse gefallen kamen, sondern nur das Knirschen und Splintern der Bäume hörten, glaubten sie, Menschen seien in der Nähe, und stürzten sich kopfüber ins Wasser.

Das sah so drollig aus, daß sich Max und Moritz, am Ufer stehend, den Bauch vor Lachen hielten. Aber indessen hatten die Krotobille entdeckt, daß es nur wieder die beiden Lebeltäter waren, die ihnen einen neuen Streich gespielt hatten. Ziehend schnellten sie, die Mäuler weit aufsperrnd, aus der Flut, aber ihre Absicht, sich der Sünder zu bemächtigen, gelang doch nicht, weil sich Moritz stugs auf den Rücken seines Freundes geschwungen hatte, während dieser bereits in voller Karriere davonstürmte.

Aber plötzlich hielt Max im rasenden Lauf inne. Rauch war es, den er urplötzlich wahrgenommen hatte. Ja, wahrhaftig — Rauch! Es mußte irgendwo im Urwald brennen. Da brach es auch schon von allen Seiten aus den Büschen hervor. Panther, Löwen, Tiger, Gnus, alle rannten sie in höchster Todesangst davon und riefen den beiden zu: „Rettet euch, rettet euch — der ganze Wald brennt!“

Hei, da machte auch Max kehrt und stürmte in entgegengesetzter Richtung fort, während hinter ihm die Flammen knisternd und der Rauch mächtige Schwaden über den Bäumen zusammenballte. Stundenlang leuchtete er, den kleinen Freund im Rüssel, dahin, bis er endlich aus dem

riesigen Wald auf die freie Steppe hinausgelangte. Und auf einmal standen sie vor einer menschlichen Ansiedlung. Max war ein junger Elefant. Er kannte die bösen Menschen nicht. So ging er zutraulich zu den Menschen und erzählte ihnen, was geschehen war. Die Menschen mußten gut verstanden haben, was der Elefant berichtete (oder laßen sie es an dem fingerbilden Fuß, der die beiden Freunde bedeckte?), denn ehe sich's die beiden Antömmelinge verließen, wurden sie bereits mit Nahrung versehen. Die Frau kam sogar mit einem Fläschchen herbei, nahm unseren Moritz fürsorglich auf den Schoß und gab ihm Milch zu trinken. So gut gefiel es unseren Freunden auf der Farm der Menschen, daß sie gar nicht wieder fortgingen. Und so leben sie heute noch dort. Wer von euch einmal nach Afrika kommt, veräume nicht, sie zu besuchen!



Den Freunden gefiel es gut auf der Farm . . .

Zum Verzweifeln — — zum Verzweifeln!

Eine Geschichte aus dem Frochtisch.



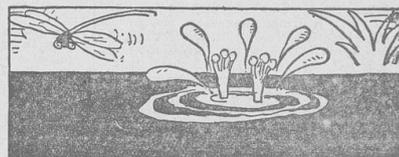
Dieses Fröschlein mittelt Beute, denn es ist noch hungrig heute.



Wieder schnappt er zur Libelle, doch Libellenchen ist zu schnelle.



Doch ein jeder Sprung mißlingt, was den Frosch zum Weinen bringt.



„Zum Verzweifeln — dieses Leben!“ murmelt er im Abwärtsstreben. . .

Wollte er uns foppen?

Eine merkwürdige Landkarte.

Da ist uns eine ganz seltsame Sache passiert. Kommt doch vor einigen Tagen unser Freund Hans zu uns und erzählt, er mache in den Ferien eine herrliche Reise, die ihn durch halb Europa führe. Das interessierte uns natürlich, denn so ein Glück hat doch nicht jeder Junge, nicht wahr? Wir sagten: „Hans, das ist eine feine Sache. Von dieser Reise müßt du uns viel berichten, damit auch die anderen etwas davon erfahren!“ Damit war er einver-



standen. „Ich id abfahren, schickte ich euch eine Karte, auf der meine Reise eingezeichnet ist,“ antwortete er, als er ging. Diese Karte haben wir nun gefiern empfangen. Wie sie aussieht, sieht jeder auf dem Bilde. Aber was für eine merkwürdige Landkarte ist das! Da scheint ja alles durcheinander geraten zu sein! Wollte Hans uns foppen oder sind seine geographischen Kenntnisse so miserabel, daß er nicht weiß, wo die Schweiz liegt? Um einigermaßen Ordnung in diese Geschichte zu bringen, bitten wir alle unsere Leser, sich die Karte einmal genau anzusehen und die Fehler zu verbessern. In nächster Nummer wollen wir dann die Fehler veröffentlichen, die wir gefunden haben. So muß es uns ja gelingen, die Karte einwandfrei zu gestalten, nicht wahr? Mit Hans werden wir aber ein ernstes Wörtchen reden! Der Schlingel hat sich noch nicht wieder bei uns sehen lassen!

Gartenfreunde an die Front!

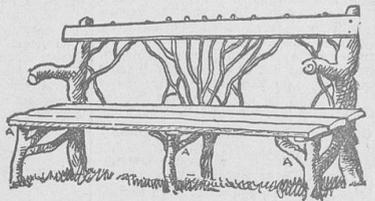
Hier gibt es was zu basteln!

Ferienzeit — herrliche Zeit! Aber wie lönisch — manchmal wollen die Tage kein Ende nehmen! Da ist es gut, wenn man weiß, wie man seine Zeit nutzbringend herumbringt!

Wie wäre es, wenn wir beispielsweise mal etwas für unseren Garten oder den unserer Freunde tun würden? Ich denke da ganz besonders an ein paar Gartennödel, die nicht nur immer recht nett aussehen, sondern die auch praktisch sind.

Wollen wir uns an die Anfertigung der hier abgebildeten Dinge machen? Tisch und Bank kann man im Garten immer gebrauchen. Und die Herstellung ist nicht einmal allzu schwer.

Für die Füße der Bank und des Tisches werden hübsch verzweigte Baumäste, die wir im Stall oder im Walde finden, zusammengesägt und durch Leisten verbunden. Die Platte des Tisches besteht aus Zigarrenstückenholz, das wir natürlich gut beschneiden und lackieren müssen. Die Stribretter für die Bank holen wir vom Tischler. Aber wird uns schon etwas Geld dafür geben. Die Einzelheiten gehen aus unserer Zeichnung klar hervor. Wir können also anfangen!



Das soll eine Arbeit für die großen Ferien sein — wie wäre es?



schmeckt noch besser
 als die bisherigen neun Ova-Cigaretten
 in einer Packung.

Von nun an wieder 10 **OVA**-Cigaretten
 in jeder Packung
 für 50 Pfg.

Überall fabriekfrisch!

Aus dem Einswarder Gemeinderat.

Am Donnerstag tagten im Gemeindehaus die Gemeindevorsteher, um über schwerwiegende Dinge der Gemeindefürsorge zu beraten resp. zu entscheiden. Auch die Desinfektionsfrage wurde hierüber beraten. Es ist typisch, daß die Vorstände dieser Sitzungen zum überwiegenden Teil immer nur die sozialistische Arbeiterfraktion ist, die interessiert die Sorgen der Gemeindevorsteher teilt. Nur bei Gondermühsen vertritt sich einmal ein Zuhörer aus anderen Kreisen zu den Sitzungen. Die Bürgerlichen haben nur ein Mann zu wenig. Ihr Vertreter Van Ameres hat kurz vor Beginn seine Teilnahme abgelehnt und es war keine Möglichkeit mehr, einen Ersatz zu haben.

Die Voranschläge für 1931/32 zeigen ein trübes Bild. Die Schulklasse erfordert 120 000 RM. Aufwuchs, die Armentasse 89 000 RM. Aufwuchs, für die Gemeindefürsorge 95 500 RM. Um sich nicht von vornherein die Verhandlungsposition zu verderben, wird die Beratung der Voranschläge als letzter Punkt der Tagesordnung gestellt.

In zweiter Lesung wird der Zuschlag von 300 Prozent zur fünfjährigen Grundsteuer und von 100 Prozent zur Gebäudesteuer gegen die eine Stimme des Kommunitäten beschloßen. Die Hebung der Regesteuer erfolgt mit im Vorhinein, jedoch wird als Ergänzung bestimmt, daß dort, wo eine Veranlagung nach Fahrzeugen oder Pferden erfolgt, nach den Grundwertungen veranlagt wird. Hier stimmen außer unseren Genossen nur ein Teil der bürgerlichen Vertreter dafür.

Zur Bürgersteuer macht der Gemeindevorsteher große Mittelungen. Diese Steuer ist

zwangsläufig; also nur eine Leistung, und die Vegersteuer ist in Kraft. Das Amt hat die Finanzen geprüft und die Einführung bereits früher verlangt. Die Staatsbank will den laufenden Kredit von 30 000 RM. nicht mehr so ohne weiteres hergeben. Die Zinsen der Forderung betragen 161 000 RM., die Ausgabe für Lehrerbesoldung 115 000 RM. Die Gemeinde hat vorzüglich gewirtschaftet. Auf Grund dieser traurigen Finanzlage hat die Gemeindevorwaltung beim Amt beantragt, daß die Gemeinde wegen als notleidende Gemeinde anerkannt wird.

G.M. Hurrelmann gibt im Auftrage der Bürgerlichen eine längere Erklärung ab. Die Bürgerlichen wollen jede Steuer ablehnen und verlangen rückfällige Einschränkung sowie freiwillige Verzichtleistung, wo zu hohe Gehälter als wohlverdienende Rechte bestehen, und Abbau bei den Schulen. Sie versprechen allerdings, daß für die Notleidenden gejogert werden soll, aber nicht mehr allein durch die Hilfe der Gemeindevorsteher. Das G.M. Bogeler will wissen, wieviel die Bier- und Bürgersteuer einbringt und ob diese Einnahmen die Gemeindefinanzen retten können. Die Bürgerlichen wollen Verzicht dieser schwierigen Entscheidung.

Der A.M.D.-Vertreter lehnt jede Steuer ab, weil Panzerkreuzer gebaut werden und Millionen nicht hoch genug beschwert werden. — Salla.

Unsere Vertreter lassen durch den Genossen Meyer ihre Stellung begründen. Bekanntlich hat früher auch unsere Fraktion die Bürgersteuer abgelehnt, weil diese unzulässig ist. Aber heute muß überlegt werden, was im Interesse des Gemeindefürsorge gelassen ist. Wird die

Steuer abgelehnt, kommt diese zwangsmäßig und damit die Gefahr der Zwangsverwaltung. Daneben die zwangsmäßige Ausgliederung des Glanz. Die Selbstverwaltung bei der Sorge um die Verwaltung des Gemeindefürsorge ist so viel wert, daß unsere Genossen zum Wohle der Gemeinde sich für die Annahme entschließen könnten. Unsere Genossen sind bereit, die schwere Verantwortung zu tragen und der einfachen Bürgersteuer zuzustimmen, wenn die Bürgerlichen mit dafür stimmen.

Die bürgerliche Fraktion erreicht eine achtstellige Galgenfrist, indem sie Verzichtleistung beantragt und erst beim Ministerium die Verhandlungen einzugehen will, ob es wirklich in sich stimmen werden kann. Zwei Vertreter sollen mit dem Gemeindevorsteher die Einführungsjahrt nach Oldenburg antreten.

Als Beeridigungssteuer wird für jedes über 18 Jahre alte Person festgesetzt 50 Pf. resp. 1 RM. pro 1000 RM. Brandwert erhoben.

Da das Lichtspiel der Kirche gehört und diese wohl von der Gemeinde Mittel für die Erhaltung fordert, aber jedes Mittelbestimmungsrecht verweigert, wird mit den Stimmen unserer Genossen beschloßen, den Betrag von 600 RM. Zuschuß im Etat zu freieren.

Um auch die Reichsbahn zur Regesteuer heranzuziehen zu können, soll der Klageweg beschritten werden.

Die Baukommission hat die Schulgebäude befristet und die allerdinglichsten Arbeiten anerkannt. (Früher über 10 000 RM., dieses Jahr nur 4000 RM.) Die Kommission beantragt daher, dem jeweils niedrigsten Angebot den Auftrag zu erteilen. Die Bürger-

lichen machen ihr Wort wahr wegen rückfälligen Sparendes und wollen auch zu dieser Ausgabe erst Stellung nehmen, nachdem man in Oldenburg beim Ministerium war. Die Worte unserer Genossen, daß die Handwerker auf Arbeit warten und daß es doch nur das allernotwendigste ist, bleiben ohne Erfolg. U. a. wird für ein Klassenzimmer der Berufsschule ein Holzfußboden gefordert, da bei dem jetzigen Steinbelag ein Unfortschritt von vier Stunden im Winter unmöglich wird. Der Vertreter Gideon macht den Vorbehalt, die Berufsschüler im Winter nach Hause zu schicken. Mit den Stimmen unserer Genossen und des Bürgermeisters könne von den Bürgerlichen wird dem Antrag der Kommission entgegen.

Bei dem ersten Neubau (Gesamtwert 120 000 RM.) soll pro Wohnung die Küche und ein Wohnzimmer gefordert werden. Diese Ausgabe wird einstimmig bewilligt. Bei den kleineren Ausbesserungen an den Straßen sollen arbeitslose Maurer beschäftigt werden.

Der Bekker einer Heilmittel will verbilligten Kraftstrom haben und wird die Kommission ermächtigt, einen Sondertarif abzuschließen. Auf Anfrage unserer Genossen wird mitgeteilt, daß in der Reichsbahn eine Frage noch nichts unternommen ist. Die gemeindefürsorgende Sitzung hat von den Gemeindevorsteher schwerwiegende Entscheidungen gefordert; um sie voll und ganz zu verstehen, können wir jeden Einwohner nur den Besuch der öffentlichen Gemeindevorsteher empfehlen.

Gesellschaft. Auf dem Berlin-er Karstadt-Büroausbau am Alexanderplatz ereignete sich am Freitag mittig ein Gerüststurz. Sechs Arbeiter wurden zum Teil schwer verletzt.

Anzeigenteil für Brake, Nordenham u. Umgegend

Nachfeier des Nordenhamer Marktes Sonntag, 12. Juli

Brake.
Zwangsvorleistung.
Montag, den 13. d. M., vorm. 11 Uhr, gelangen im Gasthaus „Union“ in Brake
1 Gramophon, 1 Ausdruckschiff, 1 Sofa, 1 Sofa mit Umbau, 1 Gehleisung, 1 Salon-Schreibtisch, 1 Tisch, 1 Schreibtisch, 1 Herrenrad, 1 Nähmaschine, 1 Gasherd, 1 Vertikow, 1 Sofa, 1 Kaffeetisch, 1 Kommode, 1 Spiegel, 1 Teppich, 1 Tisch (Eiche), 1 großer Spiegel, 1 Kommode, 1 Blumenkänder, 1 Sofa, 1 Kommode, 3 Stühle, 1 Gramophon gegen Barzahlung zur Verfügung.
Brake, den 11. Juli 1931.
Wittens, Obergerichtsbürohalter.

Bauplatz
Ein vor Brake belegener, 1230 qm großer, Sonntag morgen, 10 Uhr, Verpachtung auf dem Sande betr. Landmiete.

Extra billige Einkochgläser
Inhalt: 1/2, 3/4, 1, 1 1/2, 2 Liter
Preis: 30 33 35 45 50 Pf.
komplett mit Gummiring. Außerdem Original-Adler-Progress-Gläser zu bekannt billigen Preisen. Einheitspreis-Artikel alle wieder vorrätig.
Fr. Wöhler Nachf., Brake
Inh.: Peter Matthesen

Was bietet C. Solte?
Allen seinen Kranken, die konstitutionell in den hartnäckigsten und hoffnungslosen Fällen, wo alle Hilfe und Mittel verfallen, doch nachher noch seiner selbstbewährten naturgemäßen Methode gebührt sind?
1. Sichere wahre Hilfe denen, die seine Verordnungen ausüben.
2. Keine unnützlich hohen Kosten für Pflaster und Quacksalberei.
3. Täglich bestimmte Heilerfolge, Dant. Unternehmungen und allseitige Weiterempfehlungen.
4. Großer Jubel von ganz Armen und Gutsitzenden vom Geseftener bis zum Edingling.
Sprechzeit stets Donnerstags 9/10-5 Uhr nachm.
C. Solte, Nordenham,
Friedrich-Gerst-Straße 45b.

Ihre Verlobung geben bekannt
Emma Hindt
Georg Melke
Schmalenleith Brake i. O.
den 12. Juli 1931.

bestehend aus nur garantierter Feder- und Daunendichtung. Qualität m. guter Feder-Halbdaunen- oder Daunendichtung liefert es stets sofort in jeder gewünschten Preislage.
Foh. Ohm, Brake i. O.
Erfinder — Vorwärtsstrebende
10 000 Mark Belohnung
Köh.-kostenlos d. F. Erdmann & Co., Berlin SW.11

Hammelwarder Schützenverein
Die geehrte Einwohnerlichkeit von fünf Häusern, Ströbber und Kellberg wird freundlich gebeten, durch Ausschmückung der Häuser und Ansetzung von Fahnen unter Fest beschönern zu helfen.

Bäcker von Spaltenland
(hintern Friedhof)
Sonntag morgen, 10 Uhr, Verpachtung auf dem Sande betr. Landmiete.

Wie neu werden alte Spiegel. Glasindustrie Unterweser
Nordenham, Karstr.
Handelt es sich um Glas
gehen Sie zu Fachmann
Glasindustrie Unterweser
Nordenham, Karstr.

Autoruf 2888
Friedrich Duden,
Nordenham.

Bettfedern reinigen
jeden Donnerstag
Ahrens & Thiele
Nordenham.

Federreinigen
jeden Donnerstag
bei genügend vorheriger Anmeldung. Auf Wunsch wird abgeholt.
D. Michaels, Blegen
Ferneuf 2235

Mod Leihbücherei
(keine Eintraggebühren), stets Eing. v. Neuheit.
Sig. o. Gsch. E. Ammen, Friederikenstraße 36, gegenü. d. Arbeitsamt.

Schützenfest in Hammelwarden
am 11., 12. und 13. Juli

Bevorzugt unsere Interenten!
Strandbad Hammelwarden ist Ihr Erholungsort.

Zum Volksfest in Einswarden
Neu! Einswarden — Volksfest
Sonntag - Montag
Der lustige Zoo
Abends die lustigen Schnellfahrten für Erwachsene.
Empfehle meine Braunschweiger und **Nürnberger Honigkuchen und Zuckerwaren** für groß und klein, denn sie schmecken pikant und fein.
Heinrich Abelung, Bremen.

Ottens amüsanter Schaukelsport
auf dem Volksfest.
Gerried Jacobs
auf dem Einswarder Volksfest
Stand neben Ottens Schaukelsport

Insereate im „Volksblatt“
haben Erfolg

Karl v. Minden
Empfehle **la Bratwurst und Riesenbockwurst**

Auf zum frühlichen **Blumenschieß- und Kegelsport**
Oldenburg Wilhelm Jacobi

Freude Tiergrotten
bereitet auch dem ärgsten Miesgram ein Besuch der

Dampferfahrt Nordenham u. Brake
nach den Strandbädern
am Sonntag, den 12. Juli
mit dem Salondampfer „Preußen“.
Abfahrt von Wesermünde. 2.30 nachm. Nordenham 3.15
Ankunft in Brake. . . 4.15
Rückfahrt von Brake. . . 8.00 abends
Nordenham 9.00
Ankunft in Wesermünde. 9.45
Fahrpreis von Nordenham nach Brake und zurück. . . RM. 1.00
Kinder unter 10 Jahren die Hälfte.
In Nordenham sind die Fahrkarten am Schalter im Bahnhofgebäude erhältlich.
Weserfähre

Deutscher Metallarbeiter-Verein
Verwaltungsst.: Einswarden-Nordenham
Mitglieder - Versammlungen
Oldenburg: 13. Juli 1931, abends 7.30 Uhr, im Lokale des Herrn Dierckh.
Einswarden: 14. Juli 1931, abends 7.45 Uhr, im Lokale des Herrn Köhling.
Nordenham: 15. Juli 1931, abends 7.45 Uhr, im Sitzungszimmer der Bürgerliche.
Wiesbaden: 16. Juli 1931, abends 7.45 Uhr, im Lokale des Herrn Ritter.
Brake: 17. Juli 1931, abends 7.30 Uhr, im Sitzungszimmer der Bürgerliche.
Göhring: 21. Juli 1931, abends 7.30 Uhr, im „Erbinger Hof“.
Tagesordnung in allen Versammlungen:
1. Die Gewerkschaften und die wirtschaftlichen Verhältnisse.
2. Ortsausführungsbericht.
3. Verbandsangelegenheiten.
Der Vorstand dient als Ausweis. Zahlreiches Erscheinen erachtet.
Die Ortsverwaltung.

In allen Sprachen fertigen wir Prosulare, Zirkulare, Kataloge usw. an
Paul Hugel Co.
Hörsingstr. 1, Old.,
Petersstr. 76, Tel. 68

Strandhalle Nordenham
Sonntag den 12. Juli
Nachmittags: **Kaffeekonzert**

Friedeburg Atens
Sonntag den 12. Juli
Abends 8 Uhr: **Tanzkränzchen**

Jadefädliche Umkleu.

Einbruch in die Firma Jodisch. In das Extraktionsgeschäft (normales Sieb) an der Roonstraße 74 wurde heute nacht ein Einbruch verübt, bei dem den Tätern verschiedene Getränke und Raucherwaren in die Hände fielen. Unter einigen Probierflaschen Pfefferminz, Pfeffer, Zuckerklee, Weinbrand, Bonelapfen und Goldwasser sind ein großer Koffer Zigaretten der Sorte „Duerstich“, „Duo“, „Kürnart“, „Ravenflur“, „Häufig“, „Gelbe Sorte“, „Senf“, „Schwabenblau“, „Lilien“, „Solim“, „Kum“, sowie Tafel-, Brinnmatsch und Weinig Grün gestohlen worden. Vor Anlauf der Sachen wird gewarnt. Sachdienliche Angaben erbetet die Kriminalpolizei Wilhelmshaven, Friedrich-Ebert-Straße.

Ein Unfallsverderb am Wert. In den letzten Wochen sind fast alle Schaufenster der Marktstraße mit einem Glasverderb angegriffen worden. Offenbar erfolgte dieses rein aus Liebermut. Da durch diese Handlungen die Fenster geschädigt werden und durch das leichere Zerbrechen der Scheiben Passanten in Gefahr geraten können, ist es notwendig, diefen trivolten Treiben Einhalt zu gebieten. Sachdienliche Angaben über den oder die Täter sollten daher in jedem Falle sofort der Polizei mitgeteilt werden. Verursachter der Handlungen wird auf Verlangen durch die Mittelungen wird auf Wunsch angeheft.

Neu abend Militärkonzert. Im Parkhaus findet heute abend ein großes Konzert statt, das von der Kapelle der 2. Marine-Artillerieabteilung ausgeführt wird. Die Leitung hat Musikmeister Krohn. U. a. wird ein großes Schlachtenpotpourri zum Vortrag gebracht.

Abholung der Kesselnänder. Es wird noch einmal darauf hingewiesen, daß Montag abend 8 Uhr auf dem Wilhelmshaven der heftigen Anstaltigen entziffren. Sie werden durch das Bezirksstammbourforps der freien Turner eingekloft.

Zum Gastspiel im Schauspielhaus. Am 14. und 15. Juli, abends 8.15 Uhr, findet ein Gastspiel des Kleinen Theaters Berlin mit der bekannten Rindina Grete Reinwald sowie dem Musik-Kaufmann und Dirigenten Klüberstein im Schauspielhaus statt. Gegeben wird das Lustspiel von Wilhelm Stief „Liebe und Mord“. Der Vorterraport befindet sich in dem Zigarrengeschäft Niemeyer, Ecke Markt- und Wallstraße, und an der Theaterkasse in der Zeit von 10 bis 11 Uhr und von 5 bis 7 Uhr. Die Kasse wird ab Montag abend 8 Uhr für die Saison 1931/32 entziffren. Es wird ausdrücklich betont, daß die Karte Kasse des Abonnements erst Anfang September eingekloft werden braucht. Abonnenten erhalten zu diesem allen noch im Sommer stattfindenden Gastspielen 15 Prozent Ermäßigung.

Militärkonzert am Südtir. Morgen vormittag von 9 bis 10.30 Uhr findet aus Anlaß von Segelregatten am Südtir ein Konzert der Kapelle des Befehlshabers der Vintenziffler statt.

Ein Fahrrad gestohlen. Aus dem Keller des Hauses Kattierstraße 77 wurde ein Herronrad Marke „Görrike“ gestohlen. Das Rad hat schwarzen Rahmen und gelbe Felgen, schwarzes Schutzblech, deutsche Lenkstange, Zweifels-Glocke und rote Bereifung. Es ist lentlos. Sachdienliche Angaben erbetet die Kriminalpolizei, Friedrich-Ebert-Straße.

Von der Reichsmarine. Das Torpedoboot „Seeadler“ ist nach gestern abend 8 Uhr in Einzelübungen. Die Marinelegation „Alta“ ist gestern in Malmö eingetroffen. — Positionen: Für Kreuzer „Karlshöhe“ bis 13. Juli Warnemünde (letzte Nachabholung vormittags), dann wieder Kiel-Witt, für das Kommando und die Anstalt der 2. Torpedobootschiffabteilung mit den Booten „157“, „158“, „159“, „160“, „161“ bis zum 2. August Swinemünde, vom 3. bis 9. August Kiel-Witt, vom 10. bis 17. August Trarupmünde und ab 18. August bis auf weiteres wieder Swinemünde; für das Artillerieboot „Pusch“ bis zum 21. Juli Wilhelmshaven, vom 22. Juli bis 1. August Eckernförde, vom 2. bis 11. August Stolpmünde, vom 12. bis 18. August Zingst, vom 19. bis 21. August Wismar, vom 22. bis 25. August Grönitz und ab 26. August bis auf weiteres wieder Wilhelmshaven.

Die „Emden“ unterwegs. Der auf der Westseite befindliche Kreuzer „Emden“ hat gestern nachmittag Yokohama (Japan) verlassen.

Zeileis gleicht sich aus!

Er zehnt freiwillig Schabenertrag.

Aus Gallpach wird berichtet: Valentin Zeileis, der „Lunderdorfer“ von Gallpach, befindet sich in einer schweren Klemme. Gallpachs Ruf ist bereits so sehr gefährdet, daß Zeileis alle daran setzen muß, um unliebemischen Aufsehen zu vermeiden.

Vor einiger Zeit hatten zwei Frauen, die Eigentümerin eines Wiener Kinos, Frau Schäfer, und eine Frau Schmidt, gegen Zeileis Schadenersatzklage angehängt. Frau Schmidt hatte sich wegen rheumatischer Schmerzen nach Gallpach begeben, wo Zeileis mit seinem bestimmten Diagnosenstab eine Harnsäurevergiftung feststellte und ihr drei Verfrachtungen täglich verordnete. Als der Zustand der Patientin immer schlechter wurde, verließ sie Gallpach und zog einen Arzt zu Rate. Dieser stellte einen Interleuktenzustand fest. Frau Schmidt mußte operiert werden und verlangte nun von Zeileis 5000 Schilling Schmerzensgeld und 2200 Schilling für Stellungskosten.

Bekanntmachung.

Das Grundstück Nr. 198, wurde durch den Auktionator Walter Vogel, Güterstraße 74, an einen hiesigen Bürger mit Eintritt zum Herbst verkauft.

Vom Wilhelmshavener Fundamt. Gefunden wurden mehrere Fahrräder, 2 Gelbbrosen, 2 Armbänder, 1 Brieftasche, 1 Badeanzug, 1 Federrett, 1 Stiegeleim, 1 Portemonnaie, 1 Einkaufstasche, 1 Strohhut, 1 Kiste Zigaretten, 1 Schlüssel und Briefmarken.

Breussischer Landtag.

Der preussische Landtag vertagte sich am Freitag bis zum 13. Oktober. In seiner Schlussung nahm der Landtag gegen die Kommunisten einen gemeinsamen Antrag der Regierungsparteien zur Arbeitsbeschaffung an. Der Antrag sieht vor: vorübergehende Kürzung der Arbeitszeit und die Bereitstellung von Mitteln für die Anbahnung und Modernisierung von Wohnungen, den Umbau von Großwohnanlagen in Kleinwohnungen, Meliorationen, Wasserversorgungs- und Abwasser- und Abfall von landwirtschaftlichen Gutsbesitzern, Straßen- und Brückenbau und Errichtung von Wassererzeugungsanlagen.

Ebenfalls angenommen wurden Ausschussanträge, die eine finanzielle Entlastung leistungsschwacher Schulverbände und durch die Befreiung von Mitteln der durch Unwetterschäden betroffenen Gebieten Preussens Hilfe bringen sollen. — Während ein Hauptauswahlantrag die Herabsetzung der Altersgrenze für Richter vom 65. auf das 68. Lebensjahr forderte, empfahl der Rechtsausschuss Ablehnung. Das Haus schloß sich dem Votum des Rechtsausschusses an und lehnte die Herabsetzung der Altersgrenze für die Richter ab. Endlich wurde noch ein Antrag angenommen, der die Einwirkung auf das Reich verlangt, die Wiedererfassungsbedingungen eines Strafverfahrens dahin abzuändern, daß die Nachprüfung eines angelegenen Urteils nicht mehr durch die Richter erfolgen soll, die das Urteil gefällt haben.

Franzen vor Gericht.

(Berlin, 11. Juli. Radiodienst.) Heute vormittag begann in Berlin der Prozeß gegen den braunschweigischen nationalsozialistischen Minister Franzens wegen Verleumdung Franzens Erklärungen von den Vorjahren am 13. Oktober v. J., dem Tage der Reichstagsöffnung, wurde zu einer glatten Bestätigung der Anklageschrift. Herr Franzens gab eine langatmige Schilderung, wie er seiner Zeit am Weisamer Platz in einem Restaurant beim Essen gewesen habe und man ihn darauf von einer Bekannten ansetzte. Dort habe sich sein Parteifreund Guth in den Händen der Polizei befunden und verurteilt, sich als Reichstagsabgeordneter Lobse auszugeben. Obwohl beide Franzens bekannt waren, lie er hingegen und habe, das gibt der angelegte Minister unter vielen Windungen zu, den Guth als Reichstagsabgeordneten Lobse mit ausgesprochen und so die Polizei zu täuschen und damit abzuhalten verurteilt, den Seligen kommen nach dem Parteipräsidenten zu überführen. Das geschah aber doch und der sensationelle Betrag des braunschweigischen Ministers kam aus Tageslicht. Als Franzens im Verlauf der heutigen

Normittagsverhandlungen sich in politischen Erregung ergeht und die Sozialdemokratie schimpft, wird er vom Vorsitzenden des Gerichts ernsthaft verwarnet. Zwischen seinem Rechtsanwalt und dem Staatsanwalt kam es zu einem Konflikt, als dieser nach der Schilderung des Franzens hervorhebt, der Minister habe eine Zeit lang zugegeben, das mit der Reichsregierung nicht wahr haben. Auch ihn muß der Gerichtsvorsitzende daher verwarnen. (Die Verhandlung dauert an.)

Aus dem Sassenparlament.

(Dresden, 11. Juli. Radiodienst.) Der sächsische Landtag nahm in einer Plenarsitzung heute früh den sächsischen Entwurf des Gesetzes, der mit 400 Millionen befristet, in breiter Deutung gegen die Stimmen der Kommunisten, Nationalsozialisten und Sozialdemokraten an. Ferner wurde ein sozialdemokratischer Antrag angenommen, der die Regierung auffordert, zehn Millionen Mark für die werkschaffende Arbeitsbeschaffung zu beschaffen. Die sozialdemokratische Fraktion gab zum Entz ein Entz ab, in der sie immer noch ein gefahrloses Ministerium anhielt, da die Kommunisten einerseits und Sozialpartei und Wirtschaftspartei andererseits die Bildung einer parlamentarischen Regierung mit Einbezug der Sozialdemokratie unmöglich machten. Der Sozialdemokratie sei es trotz der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse gelungen, im Entz die Leistungen für die Wirtschaftsjahre auf der bisherigen Höhe zu erhalten.

Kommunistische Tumulte in Köln.

(Köln, 11. Juli. Radiodienst.) Vor dem hiesigen amerikanischen Konsulat kam es gestern zu Kommunistischen Tumulen. Ein 20-jähriger Bursche unter Anführung einer Frau brachten Ruhe aus wie „Kopf die Negel freil!“ Die Demonstranten warfen dann eine Scheibe im Konsulat ein, wodurch ein Beamter verletzt wurde. Ehe die Polizei erschien, hatten die Täter bereits die Flucht ergriffen.

Großbrand in Hunsrück.

In Simmern im Hunsrück wurde durch einen Brand fünf Schafen und ein Wohnhaus vernichtet. Der 27-Jährige alte Sohn des Drönschichters ist wahrscheinlich in den Flammen umgekommen.

Probe zum Massenmord.

Ueber Dänischen abgehaltene Luftmanöver sollen ergeben haben, daß es möglich ist, eine Stadt mit 200 000 Einwohnern in weniger als einer halben Stunde durch Bomben dem Erdboden gleichzumachen. Werte in Höhe von 240 000 RM. erbeutet. (Frankfurt a. M., 11. Juli. Radiodienst.) Gelsen nachmittag wurde in die Blau des Generaldirektors Dr. Casper in Surlingen eingebrochen. Die Täter raubten ein Originalgemälde von van Dyd im Werte von 200 000 RM. und einen echten Antonis Palamedes im Werte von 40 000 RM. Offenbar handelt es sich bei den Tätern um Spezialisten für Gemäldebstahl.

Die nationalsozialistische Bürgerliche Regierung in Braunschweig erklärt in einer Vorlage an den Landtag, daß sie gegen eine vorzeitige Landtagsauflösung sei, wie sie durch das Volksbegehren der Kommunistischen Partei gefordert werde. Für eine vorzeitige Auflösung liege zurzeit kein sachlicher Grund vor.

Die Parteiverhandlungen im Gehalts- und Mantelkassier der sächsischen Angestellten des Huhbergbaues, die am Freitag in Gten stattfanden, verliefen ergebnislos. Die Schlichtungsverhandlungen wurden auf den 17. Juli aberkannt.

Aus Anlaß der Aufführung des Remarque-Films „Im Westen nichts Neues“ kam es gestern abend in Stuttgart zu lebhaften nationalsozialistischen Kundgebungen. Die Polizei griff ein und gesteuerte die Demonstranten mit dem Gummistock. Es wurden zwanzig Personen festgenommen.

Bei der gestern an der Königsberger Universität durchgeführten Studentenwahl beteiligten sich von 4733 Studierenden insgesamt 3063. Die Nationalsozialisten erzielten 32 Sitze, während die restlichen 31 Sitze sich auf acht weitere Listen verteilten.

Nach einer Meldung aus Oslo hat die norwegische Regierung in einer Nacht die des Ministerats beschließen, offiziell von Dänemark Besitz zu ergreifen.

Bemerkliche Notizen. Beim Sturz mit einem gestohlenen Motorrad erlitten zwei unbekannte Männer in Leipzig so schwere Verletzungen, daß sie im Krankenhaus starben. — Die beiden flüchtigen Robbinson und Sorensen, die den Postzettel überfliegen wollten, mußten in Masten landen, da es ihnen nicht möglich war, ihre Brennstoffvorräte zu ergänzen. — Nach einer Mitteilung der Kobeltzitung beläuft sich der Fonds gegenwärtig auf insgesamt 31 548 438 Kronen. Jeder Preis beträgt in diesem Jahre 173 206 Kronen. — Kurz vor 1.30 Uhr nachts brach in der Königsberger Stadtdirektion ein Brand aus. Die Ursache ist noch unbekannt. Die Einzelheiten fehlen noch. Bei Zusammenstoßen zwischen Koreanern und Chinesen wurden 500 Chinesen, die im Konjunkt Zufahrt gesucht hatten, teils getötet, teils verletzt. Das chinesische Konsulat wurde zerstört. — In Wloeki (Kamunien) geriet infolge der ungeheuren Hitze der war, ihre Brennstoffvorräte zu ergänzen. — Nach einer Mitteilung der Kobeltzitung beläuft sich der Fonds gegenwärtig auf insgesamt 31 548 438 Kronen. Jeder Preis beträgt in diesem Jahre 173 206 Kronen. — Kurz vor 1.30 Uhr nachts brach in der Königsberger Stadtdirektion ein Brand aus. Die Ursache ist noch unbekannt. Die Einzelheiten fehlen noch. Bei Zusammenstoßen zwischen Koreanern und Chinesen wurden 500 Chinesen, die im Konjunkt Zufahrt gesucht hatten, teils getötet, teils verletzt. Das chinesische Konsulat wurde zerstört. — In Wloeki (Kamunien) geriet infolge der ungeheuren Hitze der war, ihre Brennstoffvorräte zu ergänzen. — Nach einer Mitteilung der Kobeltzitung beläuft sich der Fonds gegenwärtig auf insgesamt 31 548 438 Kronen. Jeder Preis beträgt in diesem Jahre 173 206 Kronen.

Briefkasten.

5. P. Wir müssen Sie bitten, sich an die Postämter in Höhe in Kattede zu wenden, von der Sie alle in Frage kommenden Auskünfte erhalten.

5. und 6. Für Ihr Interesse vielen Dank. Leider meinen die Einwendungen nicht verwertet dar. Die heft. Kritik befreit nach wie vor. Silberschloß. Die Gesele G. Götten in Rüttlingen, Kochpöcher Straße 6, feiern am 14. Juli das Fest der Silberhochzeit.

Jadefädliche Parteiangelagenheiten.

Sozialistische Arbeiterjugend. Sonntag: Gruppe 38601, normiertags 8.30 Uhr, zum Baden. Am 20. Uhr machen wir einen Spaziergang. Bei höchstem Wetter Tanzabend. Treffen am Heim, Montag, 20. Uhr, sehr wichtige Funktionärssitzung.

Gewerkschaftlicher Verammlungslander.

JdL-Jugend. Sonntag, normiertags 10 Uhr, Seebad, normiertags 8.30 Uhr, zum Baden. Am 20. Uhr machen wir einen Spaziergang. Bei höchstem Wetter Tanzabend. Treffen am Heim, Montag, 20. Uhr, sehr wichtige Funktionärssitzung.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Schach, Wilhelmshaven. — Druck und Verlag: Paul Jug & Co. Rüttlingen.

Anzeigentheil für Oldenburg u. Umgegend.

Schuhbeschlantalt „Hansa“
Reparaturen aller Art
Herrensohlen 3.40 Mk.
Damensohlen 2.80 Mk.
geklebt 0,50 Mk. mehr.

N. PERNER, Schloßplatz 15.
Schröder besohlt gut und billig!
Herrensohlen 3.20, Damensohlen 2.20.

Schuh-Reparatur Hermann Schröder
Kurwickstr. 30 Lange Str. 38

Johann Grave
Damen- u. Herren-Frisier-Geschäft
Oldenburg, Achterstraße 1
Spezial-Geschäft für Haararbeiten
Haarflechten von 2,50 RM. an. Bubikopf-Ersatzteile in jeder Art.

Reingold
die führende
Dampf-Wäscherei.
Ferneuf 4672.

Autoruf 2432
Erich Ehmen, Blexen

Autoruf 4182
Gedr. binnemann
Kraftfahrzeuge
Oldenburg i. O.
Modernes Leichenauto

Verlangen Sie unser
Edel-Bohnerwachs
Nicht glittend — desinlizierend.
Farben-Janssen
für Kieler Straße 62. Telefon 803.
In Oldenburg: Helliggeiststraße 3.

Bevorzugt unsere Inzerenten!
Morgen
Freitag

Restetrag
Wilh. Degode
Oldenburg, Am Markt 24

GEWERKSCHAFTLICHE VOLKSVERSICHERUNG
Gegenwärtig rund 9,2 Millionen Versicherte mit 900 Millionen RM. Versicherungssumme, 150 Millionen RM. Vermögen, davon Eigentum der Versicherten: Prämienreserve: über 100 Millionen RM., Gewinnanteile: über 32 Millionen RM., Versicherungsleistungen: über 12 Millionen RM. seit November 1923 (Ende der Inflation). Nähere Auskünfte erteilen die Rechnungsstellen:

Volksfürsorge
Gewerkschaftliche-Gewerkschaftliche
Versicherungs-Aktiengesellschaft, Hamburg 5
Größte Volksversicherungs-Gesellschaft Deutschlands!
Rüttlingen, Hirschenstraße 74, Wesermünde, Georg-Seebadstraße 69, Konsum-Filiale oder der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5, An der Alster 57-61.

Drucksachen liefern Paul Hug & Co.



Beratung des Haushalts-Etats

... durch Verwendung von „sprechendem“ Ullstein-Schnitt werden erhebliche Ersparnisse im Sonderhaushalt gemacht, die dem Festen-Fond überweisen können ... (Beifall)

Bravo, bravo, so ist's richtig!

Sparen, wo's am leichtesten fällt! Durch Selberschneiden spart man fast die Hälfte! Schneidert man ein Kleid selber, so kostet's nur den Stoff, Zutaten und den geringen Betrag für den „sprechenden“ Ullstein-Schnitt, mit dem das Schneidern ganz einfach ist. Das Kleid ist vorgeschritten in Seidenpapier. Man legt das Papier auf den Stoff und schneidet nach. Ist das schwierig? Viele neue, schicke Frühjahrs-Modelle soeben eingetroffen. Besuchen Sie uns bitte!

Waschstoffe

Table listing various laundry items and their prices, including Leinen-Imitat, Beiderwand, Baumwoll-Musseline, Hemden-Zeфир u. Popeline, Wasch-Kunstseide, and Bemberg-Kunstseide.

KARSTADT Das Haus der guten Qualitäten :: Wilhelmshaven

Sonntag, 12. Juli Tagesausflug nach Helgoland und zurück mit D. „Glückauf“

Sonderangebot in Küchen und Schlafzimmern bei Tischlerei Dieking

Montag, 13. Juli Fahrt zum Rotesand mit D. „Glückauf“

Obst, leistungsfähiges Großhandelsnehmen der Käsebranche

Verchiedenes: Empf. mit als Schneiderin in u. außer dem Hause.

Heirat: Kleinst. Dame wünscht Bekanntschaft zu machen.

Zu verkaufen: 3-Röhren-Radio billig zu verkaufen.

Motorrad: Wanderer, 327 cm l. 4. H. bill. z. verk. Ullstein-Bez., Schützenstraße 17.

Metall-Kinderbett: bill. z. verk. Ullstein-Bez., Schützenstraße 18. 1. Etg., links.

Zertel: Rote Johannisbeeren, 20 St., Himbeeren, 50 St., zu verk. Ullstein-Bez., Schützenstraße 30.

Zu kaufen gesucht: Fahrrad für 9-jähriges Mädchen z. kauf. gesucht.

Trant: zu kaufen gel. Rensf., Peterstraße 100.

Stelleneingabe: Suche: Plätterarbeit, u. kochen gelernt. Off. u. B. 316 a. Exp. d. Bl.

Stellenangebot: Fr. lang. Mädchen z. 12. Juli u. 11. August u. Wirtschaftsbetr. gel. Off. u. B. 326 a. Exp.

Zu vermieten: Möbl. Zimmer zu vermieten, kurze Str. 15, 11.

Verloren: 2 Damen finden die Befanntsch. zweier Herren zu. gemeinl. Louren, Alter 30 bis 40 Jahre. Off. u. B. 328 a. Exp.

Abendfahrt in See mit Bäderdampfer „Stadt Rüstingen“ am Sonntag, 12. Juli, ab l. Einfahrt 20.30 Uhr.

Stotternde: Auf mehrfache Anregung habe ich mich entschlossen, in Wilhelmshaven, Brack und Wodenham einen Kursus abzuhalten.

Dein Kind gesund: an Leib und Seele nur durch das MOLENAAR'S-KINDERMEHL.

In allen einschlägigen Geschäften zu haben: Flugplatz-Restaurant Mariensiel

Kur-Parkhaus: Am Sonnabend, dem 11. Juli 1931 Großes Militär-Streich-Konzert

Auto-Toben 325: fährt billig Flensburger Str. 20

Der Zirkus in Heidmühle: gibt Sonnabend, 11. Juli abends 8 1/2 Uhr eine große Vorstellung.

Neues Schauspielhaus: Dir. Robert Hellwig 8.15 Dienstag, 14. u. Mittwoch, 15. Juli 8.15

Ihre Frühjahrskur: können Sie, der heutigen Zeit entsprechend, zu Hause machen. Unter

Auto-Fahrbetrieb C. Richter: Mitscherlichstraße 21 - Telefon 150.

Grundstücke: Durch mich stehen unter günstigen Bedingungen zum Verkauf:

Walter Vogel: Kassenärztlicher Sonntagsdienst für Mitglieder d. Reichs-Betriebsrentenvereine

Möbel: ca. 50 Musterzimmer Etagegeschäft

LEINÖL so billig wie noch nie: Farbenspezialgeschäft JURGEN PULS

Danksagung: Für die herzliche Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Enkelsohnes sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.